

DOSSIER

Warum? Fragen erlaubt!

LEBEN HEISST FRAGEN. Eine neue Zeitung! Vielleicht fragen Sie sich «Warum?». Das trifft sich gut. Wir fragen nämlich auch «Warum?». Die Frage aller Fragen ist das Thema im ersten Dossier von «reformiert.» Wir machen Platz für die überraschende Kinderfrage («Warum kann ich mich nicht selbst kitzeln?») und für die philosophische Urfrage der Menschheit («Warum kommen Menschen überhaupt auf die Idee, das Leben müsse einen Sinn haben?»). Wir fragen religiös, gewundrig, subversiv, naiv und hinterhältig. Und kommen zu überraschenden Antworten. Lesen Sie, was alt Bundesrat Rudolf Friedrich, Reiseschriftsteller Dres Balmer, Literaturkritikerin Corina Caduff, Kolumnistin Doris Knecht, Songwriterin Sophie Hunger und andere geantwortet haben. > **Seiten 5–8**



INTERVIEW

Was erwartet er von «reformiert.»?

MEDIENMINISTER. «Eine Zeitung, die sich mit religiösen Fragen auseinandersetzt, interessiert mich grundsätzlich», sagt Bundesrat Moritz Leuenberger – insbesondere, wenn sie ihm erlaube nachzudenken. – Die Chancen, dass «reformiert.» beim Schweizer Medienminister ankommt, dürften folglich nicht schlecht sein. > **Seite 3**

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM
ist Redaktionsleiter von
«reformiert.Graubünden»



Die Richtung stimmt

ETHIK-INITIATIVE. Religion wird immer mehr zur Privatsache. Kein Wunder bröckelt auch die Einigkeit darüber, was christliche Kirchen an öffentlichen Schulen zu suchen haben. Die Bündner Jungsozialisten haben diesen Zeitgeist gespürt und medienwirksam in eine «Ethik-Initiative» umgesetzt. Sie fordern: Kirchen raus aus den Schulen, zeitgemäss sei ein Ethikunterricht für alle.

LÄNGST VERWIRKLICHT. Das mag gut tönen, hat aber einen Haken. Schon längst unterrichten die Kirchen im Religionsunterricht auch Ethik. Keine Pfarrperson benutzt die Schule als Tummelplatz für kirchliche – oder gar konfessionelle – Bekehrung. Sie sind an Lehrpläne gebunden, in denen objektive Informationen über Fremdreigionen, Konfliktbewältigung oder ethisches Verhalten selbstverständlich sind.

1+1. Dennoch haben die Kirchen jetzt einen Vorschlag gemacht, der 150 Jahre Religionsunterricht in Graubünden revolutioniert. Denn mit dem Modell 1+1 (siehe Kasten) wären flächendeckend, von der 1. bis zur 9. Klasse, zwei Schullektionen über religiöse und ethische Fragen in der Studentafel verankert. Damit könnten die Kirchen der Schule Schule sein – und nebenher neu einen kirchlichen Unterricht mit freigewordenen Mitteln realisieren.

BEDENKEN. Nicht alle Pfarrpersonen sind über diesen Schritt glücklich. Verständlich, bricht er doch mit einer 150-jährigen Tradition. Und ja, nicht alle Detailfragen sind bis jetzt einleuchtend geklärt. Wohl zu Recht zweifeln die Opponenten an, ob das Modell 1+1 auch nur einen Bruchteil der bisherigen 150 Jahre Bestand haben wird. Dennoch: Es ist ein mutiger Schritt in die richtige Richtung zur richtigen Zeit.

Eine Wochenlektion Ethik statt Religion?

VORSTOSS/ Beide Landeskirchen schlagen der Bündner Regierung die Neugestaltung des Religionsunterrichts vor.

Dieser Tage erhält die Bündner Regierung Post. Absender sind die beiden Landeskirchen. Was sie vorschlagen ist brisant: Die evangelische und katholische Landeskirche sind bereit, von bisher zwei Wochenlektionen Religionsunterricht zukünftig eine Lektion für Ethikunterricht an den Staat abzutreten.

SEIT 150 JAHREN. Mit dem Vorschlag der Kirchen könnte eine hundertfünfzigjährige Epoche enden. Seit Gründung der obligatorischen Volksschulen nämlich waren in Graubünden die Kirchen für den Religionsunterricht zuständig. Sie erhielten zwei Wochenlektionen von der 1. bis zur 9. Klasse. Im Gegenzug stellen sie Unterrichtende und zahlen deren Gehälter. Jährlich investiert die evangelische Landeskirche mehr als sechs Millionen Franken in die Bündner Schule.

«Für uns gehört es zum Bildungsziel der Schule, dass alle Kinder Elementarwissen über Religion erhalten», sagt Romedi Arquint, bis März 2008 reformierter Beauftragter für Religionsunterricht. Dieses Ziel kann nur über ein obligatorisches Schulfach erreicht werden. Aber genau daran hapert es beim Religionsunterricht. Denn Eltern können ihre Kinder, unter Berufung auf die Glaubensfreiheit, vom Unterricht abmelden. «Die Reformierten müssen in den Unterricht, die Moslems spielen auf dem Pausenplatz Fussball» fasst ein Churer Katechet das heutige Dilemma zusammen.

DILEMMA. Es ist nicht das einzige Dilemma. Schon seit Jahrzehnten haben einige Kirchgemeinden Mühe, ihre Pflichtlektionen auch zu unterrichten. Und während die einen Pfarrer den Religionsunterricht energisch verteidigen und gute Arbeit leisten, haben sich andere längst von mühsamen und bisweilen kontraproduktiven Lektionen verabschiedet.

Erleichternd ist in den Augen von Romedi Arquint, dass der Staat Entgegen-

kommen signalisiert. So denkt Regierungsrat Lardi laut darüber nach, den Lehrplan der Kirchen zu übernehmen. Auch die bisherigen Lehrpersonen könnten weiter unterrichten, sofern sie eine staatlich qualifizierte Zusatzausbildung absolvierten.

Am kommenden Mittwoch entscheidet nun das Kirchenparlament, der Evangelische Grosse Rat, in einer Konsultativabstimmung über diese Vorschläge. Bereits in den letzten Monaten hatten die Evangelische Synode sowie acht von zehn Kolloquien grünes Licht für Verhandlungen gegeben.

Nicht alle halten das angestrebte «Modell 1+1» (siehe Kasten) für das Gelbe vom Ei. Der Churer Pfarrer Klaus Henning Müller sieht darin nur eine halbe Lösung, und damit eigentlich gar keine. Schüler sollten die Möglichkeit haben, christliche Werte und Religion aus erster Hand zu erfahren. Beim Modell 1+1 befürchtet er den schleichenden Ausstieg der Landeskirchen aus der Schule.

BEIDE LANDESKIRCHEN DAFÜR. Dagegen weist Domherr Christoph Casetti auf die hängige Initiative der Bündner Jungsozialisten hin. Diese wollten mit ihrer eingereichten «Ethik-Initiative» den Religionsunterricht völlig aus der Schule kippen und der Verantwortung der Kirchen entziehen. Casetti hält den jetzigen Vorschlag für vorsichtig und ausgewogen. Auch eine Schulstunde Religionsunterricht mache durchaus Sinn.

Ins gleiche Horn bläst Romedi Arquint. Wenn der Staat neu die Kosten für die Stunde Ethik übernehme, würden Mittel frei für kirchlichen Unterricht. Andere Kantone hätten bereits grosse Kreativität entwickelt. Sie würden Kinder und Eltern vom Vorschulalter über die Schulzeit und Konfirmation in natürlicher Art an die Kirche anbinden. Romedi Arquint: «Da haben wir in Graubünden noch grossen Nachholbedarf.» **REINHARD KRAMM**



Hat am Modell mitgearbeitet:
Romedi Arquint

Modell 1+1

Eine Wochenlektion Ethik, vom Staat verantwortet, eine Wochenlektion Religion von den Kirchen verantwortet.

Mit dieser Zauberformel 1+1 wollen die Kirchen drei Ziele mit einem Streich erledigen: Erstens: Der vom Staat verantwortete Ethikunterricht soll obligatorisch sein. Eltern können ihre Kinder nicht abmelden. Ganzheitliche Bildungsziele wie Integration würden möglich. Zweitens: Die andere Lektion bleibt kirchlich verantwortet. Mit Randlektionen und Blockunterricht lassen sich attraktive Lernangebote machen. Drittens: Die Kirchen sparen Geld. Mit diesem Geld bieten sie ausser-schulischen kirchlichen Unterricht an. Kinder lassen sich in Lagern oder an Wochenenden kirchlich und konfessionell bilden – die Schule bleibt wertneutral.



ASYL

Wie viel Menschlichkeit?

KONTROVERSE. Pfarrer Markus Guidon hält die Zustände im Ausreisezentrum Valzeina für eine «Schikane». Heinz Brand, Chef des Amts für Polizeiwesen, nennt dagegen diese Vorwürfe «haltlos». Die Diskussionen über das ehemalige Ferienheim Flüeli im Prättigauer Bergdorf reissen nicht ab. > **SEITE 4**



DRS 2

Davoser vom Radiovirus infiziert

PERSPEKTIVEN. Soll er nun Pfarrer werden oder Journalist? Vorsichtshalber wurde Stefan Hügli einfach beides. Seit acht Jahren produziert der Davoser Radiosendungen für die Sendung «Perspektiven» auf DRS 2. Im Keller des Pfarrhauses, morgens, wenn alles ruhig ist, schleift und feilt er an Sprache und Originaltönen. > **SEITE 2**

ZU GAST

FADRI RATTI
ist Präsident der Bündner
Herausgeberkommission



Bunter und
pointierter

DAS ALTE IST VERGANGEN. Siehe, es ist neu geworden! So mögen Sie denken, wenn Sie den neuen «Bündner Kirchenboten» in Händen halten. Er ist wahrhaft «reformiert» worden. Punkt. In der letzten Nummer hat unser Chefredaktor Rückblick gehalten auf 94 Jahre. Das Alte ist nicht einfach alt, sondern geprägt durch unterschiedliche Zeiten und Redaktoren. Ebenso bunt wird auch die neue «evangelisch-reformierte Zeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz» daher kommen: neue Namen, neue Rubriken, vertiefte Dossiers.

VIER JAHRE. So lange haben wir nun intensiv daran gearbeitet, die Berner, die Zürcher, die Aargauer und die Bündner. Nun wird aus vier regionalen Kirchenboten eine richtig grosse Zeitung mit einer Auflage von 700 000 Exemplaren. Dies ermöglicht, in Zukunft vertiefter zu recherchieren, pointierter zu schreiben und auch Themen zu setzen. Die reformierte Stimme in der Schweiz wird sich mehr Gehör verschaffen.

GEMEINSAMKEITEN, ABER. Die Bündner werden ihr Bündner Profil behalten, genauso wie die anderen. Wir verantworten unsere Ausgabe weiterhin selber. Neben weltweiten und schweizerischen stehen im ersten Bund wie bisher Bündner Themen. Neue Drucktechniken machen unterschiedliche Zeitungen für verschiedene Kantone möglich, so wie wir es aus der Tagespresse kennen. Der zweite Bund ist für die Gemeindegemeinden und für die Nossa Baselijsia im Engadin reserviert.

MEHR INHALT. Umstellung auf Zeitungsformat und Erhöhung der Seitenzahlen von acht auf zwölf. Damit steht im ersten Bund dreimal mehr Platz zur Verfügung als bisher. Die Schaffung einer neuen Redaktionsstelle von 20 Prozent verteilt die anfallende Mehrarbeit in Zukunft auf drei Schultern. Neben dem bewährten Redaktionsleiter Reinhard Kramm und Redaktorin Rita Gianelli konnte mit Fadrina Hofmann Estrada Beltran aus Scuol eine junge dynamische Frau engagiert werden, die 2006 an der Universität in Freiburg in Medien- und Kommunikationswissenschaften, Journalismus und rätoromanische Sprache und Kultur abgeschlossen hat.

WAS MEINEN SIE. Als Präsident der Herausgeberkommission von «reformiert. Bündner Kirchenbote» bin ich gespannt, wie unsere neue Zeitung bei Ihnen ankommt!



Stefan Hügli beim Aufnahmecheck im Radiostudio Zürich (Foto: Rita Gianelli)

Mit dem Radiovirus
infiziert

PFARRER UND REPORTER/ Der Davoser Stefan Hügli produziert regelmässig Sendungen für Radio DRS 2.

Die Sendung ist im Kasten. Stefan Hügli lehnt sich im Zugsessel zurück. Er ist auf dem Weg ins Radiostudio. «Welch ein Luxus», sagt Hügli, schlägt die Beine übereinander und lacht. Meistens überarbeitet er Notizen eines Interviews im Zug; dieses Mal ist er der Befragte.

BEGEISTERTER CEVIANER. Stefan Hügli ist Pfarrer in Davos. Der Sohn einer Lehrerin und eines Ingenieurs war als Jugendlicher begeisterter Cevianer (Mitglied Christlicher Verein junger Männer und Frauen). Das Studium der Theologie lag nahe. «Die Theologie schien mir ungeahnte Möglichkeiten zu bieten.» Doch eigentlich wusste Stefan Hügli nie recht, ob er Pfarrer oder Journalist werden wollte. Während des Studiums jobbte er als Radiotechniker für das Internationale Rote Kreuz (IKRK) in Uganda, Israel und Jordanien. «Meine Aufgabe war, Antennenanlagen aufzustellen und lokale Mitarbeiter für den Sprechfunk auszubilden.»

Während des Nachdiplomstudiums landete Hügli als Volontär beim Radio. Dort lernte er Paul Brigger, den damaligen Redaktionsleiter von DRS 2 kennen. Er sei es gewesen, der ihn mit dem Radiovirus infiziert habe. «Wenn du als junger, unerfahrener Student plötzlich vor einem Radiomikrofon sitzt und realisierst, wieviel Menschen dir zuhören, steht es mit der Selbstsicherheit nicht grad zum Besten. Dann brauchst du jemanden, der an dich glaubt. Paul Brigger war mein Mentor.»

Heute gehört Hügli zum Team der freischaffenden Mitarbeiter der Sendung «Perspektive» von Radio DRS 2. Den

Menschen und sein Tun, das ist es, was Hügli zu ergründen versucht. Als Pfarrer hat er beruflich auch mit Biografien, Beziehungen zu tun. Er schätzt den Umgang mit den unterschiedlichsten Leuten. Als Journalist kann er sich mit aktuellen Themen beschäftigen. «Nur Journalismus – das wäre mir zu oberflächlich.»

SPRACHE ALS HANDWERK. Stefan Hügli produziert seine Sendungen zu Hause, im Keller des Pfarrhauses, wo sich sein «Aufnahmestudio» befindet. Nur ein-, zweimal im Jahr fährt er nach Zürich, zu weit ist die Reise. Beim Arbeiten im eigenen Studio braucht er absolute Ruhe. Das heisst: Arbeitsbeginn sechs Uhr morgens, bevor die nahe gelegene Parsennbahn den Berg hochrattert oder das Rauschen der Wasserleitungen im Haus die Aufnahmen stört. Wenn also die Landschaft noch im Schlaf liegt, breitet Stefan Hügli seine Notizen vor sich aus: einen grossen Bogen zusammengeklebter A5-Blätter auf denen sein letztes Interview nachgezeichnet ist. «Ich bin ein visueller Mensch.» Die Stellen mit wichtigen Aussagen markiert er.

Dann beginnt das Handwerk: Hügli verfasst Moderationstexte, fügt O-Töne (Originaltöne) ein, Vogelzwitschern oder das Rattern eines vorbeifahrenden Zuges, kürzt Textpassagen, feilt und schleift an der Sprache. Das zweistündige Gespräch wird auf 30 Minuten komprimiert. Wenn es für ihn stimmt, gibt er es seiner Frau Silvia zum Gegenlesen. «Ihre Rückmeldung ist mir sehr wichtig.» Die CD mit der fertigen Aufnahme schickt er per Post nach Zürich.

Ideen holt sich Hügli vor allem aus Buchneuerscheinungen. «Als Theologe bevorzuge ich Nichttheologen als Interviewpartner.» Fachsimpeln mag er nicht. Liedermacher Linard Bardill, der Architekt Peter Zumthor oder Lügenforscher Robert Hettlage gehörten ebenso zu seinen Gesprächspartnern wie der Poet und Theologe Kurt Marti. Gerne erinnert sich Hügli an dieses Zwiegespräch. «Seine Bescheidenheit beeindruckte mich.»

ZEIT FÜR EINE ZIGARETTE. Nach drei Stunden Reise erreichen wir das Gelände von Radio DRS am Bucheggplatz in Zürich. Die Audiotechnikerin begrüsst ihn. Seit 35 Jahren arbeitet Doris Kurmann bei Radio DRS. Sie ist verantwortlich für den technisch reibungslosen Ablauf der Sendungen. Ihre Arbeit hat sich in dieser Zeit verändert. «Heute machen die Moderatoren fast alles selber», sagt Kurmann. Über den Sinn von Sparmassnahmen mag sie sich nicht unterhalten. Lieber erinnert sie sich an alte Zeiten, wo die Mitarbeitenden nach den Sendungen noch Zeit fanden für ein Gespräch oder eine Zigarette.

«Super geschnitten», befindet die Audiotechnikerin. Stefan Hügli ist zufrieden. In zwei Wochen geht die Sendung über den Äther. Wir verlassen das Gebäude und schlendern zur Tramstation. «Diesen Augenblick liebe ich.» Noch hat er sich keine Gedanken über die nächste Produktion gemacht. Zuerst die Freitage geniessen. Vielleicht zieht er die Joggingsschuhe an und packt den Walkman ein. «In der Natur eine Radiosendung hören, das ist für mich das Grösste.» RITA GIANELLI



Perspektive
auf DRS 2

KULTURSENDER. «Perspektiven» ist eine Sendung von Radio DRS 2, dem Kultursender des Schweizer Radios DRS. Behandelt werden Themen von Religion und Gesellschaft – vor dem Hintergrund menschlicher Grunderfahrungen. Sendezeit: Sonntags 8.30 bis 9.00 Uhr, Donnerstags 15.00 bis 15.30 Uhr. Stefan Hügli arbeitet seit acht Jahren als freier Journalist für «Perspektiven».

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM 24. APRIL 2008
Provisor für Langwies
und Arosa

Dipl. theol. Norbert Plumhof aus Hannover besteht die Ergänzungsprüfung vor der kantonal-kirchlichen Prüfungskommission. Der Kirchenrat erteilt ihm die Wählbarkeit für den pfarramtlichen Dienst in der Bündner Kirche. Norbert Plumhof nimmt seine Arbeit in provisorischer Anstellung in den Kirchgemeinden Lang-

wies und Arosa am 1. Mai 2008 auf. Das Provisorium dauert bis zur Aufnahme in die Synode im Jahr 2010.

Jugendarbeit am Ball
bei Euro 08

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die römisch-katholische Kirche der Schweiz haben sich zusammen mit den österreichischen Landeskirchen entschieden, Präsenz an der Euro



Kirche am Ball – auf Romanisch

2008 zu markieren. Die Fachstellen für Jugendarbeit der beiden Bündner Landeskirchen möchten die Möglichkeit nutzen, auch in Graubünden am Ball zu bleiben. Der Kirchenrat bewilligt an das Projekt «Kirche 08 – Am Ball – Seit 2008 Jahren» einen einmaltigen Beitrag von 5000 Franken.

Auflösung der Unter-
richtskommission

Die Kommission für Religionsunterricht, bestehend aus VertreterInnen aller zehn Kolloquien und pädagogischen Fachleuten, überprüft die Durchführung des Religionsunterrichts. Sie ist verantwortlich bei Problemen und Fragen zum Thema Religionsunterricht. Diese Funktionen werden heute weitgehend von der Fachstelle für Religionsunterricht, vom

Rektoratsmodell und der katechetischen Aus- und Weiterbildung übernommen. Dadurch entfällt die Arbeit der Kommission weitgehend, weshalb die Kommission dem Kirchenrat ihre Auflösung beantragt. Der Kirchenrat stimmt diesem Antrag zu.

Diakonenausbildung
geschlossen

Das «Evangelisch-reformierte Diakonienhaus Greifensee» teilt

den Kantonalkirchen die Schliessung seiner Schule für Diakonie mit. Das Diakonienhaus Greifensee kann die Anforderungen der Kirchen an die Ausbildung nicht mehr erfüllen. Der Stiftungsrat versucht jetzt noch, eine öffentliche Trägerschaft für die Schule einzusetzen, um eine eidgenössisch anerkannte Ausbildung künftiger SozialdiakonInnen zu ermöglichen.

MITGETEILT VON Giovanni Caduff



Karger Boden wird mit Schweizer Hilfe beackert: Namounja und Dramane Thiombiano pflügen ihr Feld in Fada N'Gouma im Deza-Schwerpunktland Burkina Faso (Foto: Alexandra Wey)

Schweizer Entwicklungshilfe im innenpolitischen Gezerre

POLITIK/ 2008 werden wichtige Weichen für die Entwicklungshilfe gestellt. Doch Innenpolitik prägt die Entscheide weit stärker als die Lage vor Ort.

In wenigen Tagen dürften Aussenministerin Micheline Calmy-Rey und Volkswirtschaftsministerin Doris Leuthard vor dem Nationalrat ausgiebig über Mitverantwortung, Solidarität und Hilfe reden, denn sie wollen sich während der Junisession die Unterstützung für zwei happige Kredite erstreiten. Einen Rahmenkredit von 4,5 Milliarden Franken verlangt der Bundesrat für die Hilfe der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) in den ärmsten Ländern des Weltsüdens, und 0,8 Milliarden Franken will er dem Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) für dessen Entwicklungshilfe zugestehen.

STAGNATION. Das ist viel Geld. Mehr Geld als bisher, sagt der Bundesrat: So löse die Schweiz ihr Versprechen ein, von hundert Franken Volkseinkommen vierzig Rappen für die Entwicklungshilfe einzusetzen. Dass er einen Aufwand von 0,4 Prozent des Bruttonationaleinkommens als Ausbau deklariert, verwundert jene mit Erinnerungsvermögen: Schon 1991 orientierte sich der Bundesrat an der 0,4-Prozent-Hürde. 2001 beschloss er erneut 0,4 Prozent als Ziel. 2005 legte der damalige Bundespräsi-

dent Samuel Schmid vor der Uno-Generalversammlung die Latte aber höher und versprach substanziellen Zuwachs. Jetzt, 2008, wird als neue Zielgrösse wieder die alte gesetzt. Schmid's Versprechen ist damit faktisch vom Tisch. Dabei hält sich die Schweiz schon jetzt nur darum im Mittelfeld, weil sie sich inzwischen auch Kosten für die Betreuung Asylsuchender und für deren Rückkehr sowie Kosten für Armeeeinsätze im Ausland als Entwicklungshilfe gutschreibt. 2006 machte dies bereits zwölf Prozent der gesamten Hilfe aus.

0,7 PROZENT. Hilfswerke und kirchliche Organisationen fordern deshalb, die Schweiz müsse sich an der von der Uno geforderten Entwicklungshilfequote von 0,7 Prozent orientieren. Nur so liessen sich bis 2015 die wichtigsten Millenniumsziele erreichen – die Halbierung der absoluten Armut und ihrer Folgen.

Der Fokus auf die Zahl hinter dem Komma verbaut aber den Blick auf andere Zahlen. Es gebe «eine enorme Diskrepanz zwischen behaupteter und tatsächlich geleisteter Hilfe», sagt Peter Niggli, Leiter der entwicklungspolitischen Arbeitsgemeinschaft Alliance Sud. Ein grosser Teil der Gelder werde für wirtschaftliche und strategische Eigeninteressen der Geberstaaten eingesetzt. Modellrechnungen zeigten, dass nur 20 bis 30 Prozent der gesamten Entwicklungshilfe für tatsächlich entwicklungsfördernde Ziele zur Verfügung stünden. Doch just hier zeigten sich die Kritiker der Entwicklungshilfe blind.

EIGENINTERESSEN. Die Tendenz zur stärkeren Betonung der Eigeninteressen ist gemäss Recherchen von «reformiert.» auch hierzulande auszumachen. So wollte das Seco, zum Wohlgefallen der hiesigen Wirtschaft, seine künftige Hilfe stärker auf potente Schwellenländer und potenzielle Freihandelspartner ausrichten. Diese Vorgabe von Bundesrätin Doris Leuthard und Seco-Chef Jean-Daniel Gerber wurde erst korrigiert, nachdem die Basis der Seco-Entwicklungshelfer ihr Entsetzen artikuliert hatten.

KOFFER PACKEN. Bestimmend ist heuer zudem die innenpolitische Forderung, die Schweizer Hilfe müsse sich zwecks

Steigerung ihrer Wirksamkeit auf weniger Länder fokussieren. Sowohl Seco wie Deza werden deshalb in je fünf bisherigen Schwerpunktländern die Koffer packen. Das ist nicht nach dem Gusto der Aussenministerin: Dass nach Ecuador, Indien und Bhutan nun auch noch Peru, Pakistan und das Sonderprogramm Nordkorea gestrichen werden, mochte Calmy-Rey bis heute gar nicht erst bestätigen. Wers wissen will, muss sich geduldig bis auf Seite 2984 des Bundesblatts durchlesen. Calmy-Reys Unwille ist erklärbar: Die «geografische Konzentration» geschieht nicht nur, weil es einigen Ländern besser geht, sondern ist auch Ausdruck der Kritik an ihrer Politik. So ist es eher schwierig zu erklären, warum die Schweiz das landwirtschaftliche Programm in Nordkorea auslaufen lässt, obwohl doch dort erneut Hunderttausende vom Hungertod bedroht sind.

MACHTPOKER. Braucht die Schweiz überhaupt zwei Entwicklungshilfeagenturen? Gewänne die Hilfe der Schweiz nicht bereits durch die Fusion von Deza und Seco-Entwicklungshilfeabteilung an Profil? Das sind wichtige Fragen. Letzte Woche hat der Bundesrat aber entschieden, darauf nicht einzugehen: Er will kein Jota an den heutigen Strukturen ändern. Dass zwei separate Rahmenkredite für die Deza- und die Seco-Hilfe vorliegen, war schon vor dem Entscheid ein Indiz dafür, dass – trotz lautstarkem Ruf nach effizienteren Strukturen – der grosse Reformschritt ausgesessen wird. Eine Fusion ist nun wohl für lange Zeit schubladisiert.

VAKUUM. Keine Fusion – aber auch noch keine Klarheit über den künftigen Kurs: Nach dem Abgang des Deza-Chefs und «heimlichen Aussenministers» Walter Fust herrscht nämlich – logischerweise – noch ein gewisses Führungsvakuum. Fust-Nachfolger Martin Dahinden pocht auf sein Recht, sich erst gründlich umzusehen: Er mag nicht öffentlich darlegen, was er im Schlüsseljahr 2008 als richtig und wichtig ansieht. «Herr Dahinden möchte zur Zeit keine Stellung beziehen», lässt er über einen Sprecher ausrichten. Die Parlamentsentscheide vom Juni fallen somit in Unkenntnis der Position des neuen, obersten Schweizer Entwicklungshelfers. **MARC LETTAU**



PETER NIGGLI

Der Leiter der Alliance Sud, der Arbeitsgemeinschaft der sechs grossen Schweizer Hilfswerke, belebt die Debatte über die Entwicklungshilfe mit beherzter Konterkritik. Der «blinde Fleck» der Kritiker sei, dass sie ihre Kritik einseitig auf die Empfängerländer abwälzten. Wolle man wirksame Hilfe, müsse man sie zunächst konsequenter auf die Uno-Millenniumsziele ausrichten: auf den Kampf gegen Hunger, Kindersterblichkeit, Diskriminierung, Aids, Malaria, den Kampf für sauberes Wasser, Bildung, Gleichstellung und Sozialstandards.

DAS BUCH: «Der Streit um die Entwicklungshilfe» von Peter Niggli. Rotpunktverlag, Zürich 2008; Fr. 22.–

Zeitung zum Nachdenken

MORITZ LEUENBERGER/ Der Medienminister über seine Erwartungen an «reformiert.».

Herr Leuenberger, bei «reformiert.» schliessen sich vier Zeitungen zusammen. Fürchten Sie um die Pressevielfalt?

Viele Zeitungstitel bedeuten noch keine Meinungsvielfalt. Eine gewisse Konzentration kann durchaus zur Steigerung der Qualität beitragen.

«reformiert.» ist eine Zeitung in einem religiösen Umfeld. Besteht dafür Bedarf?

Diese Frage muss der Staat immer mit Ja beantworten.

Weshalb?

Wie sich die Menschen untereinander verhalten, wird wesentlich von Kultur, Tra-



Will eine Zeitung zum Nachdenken: Moritz Leuenberger

dition und Religion beeinflusst. Für die Diskussionen darüber braucht es auch Zeitungen mit religiösem Hintergrund.

Wann spricht Sie eine solche Zeitung an?

Eine Zeitung, die sich mit religiösen Fragen auseinandersetzt, interessiert mich grundsätzlich. Als Politiker bin ich auf einen diskursiven Beitrag angewiesen. Ich wünsche mir daher von «reformiert.», dass mir die neue Zeitung erlaubt, nachzudenken. Es gibt viele zentrale Fragen, auf die es keine schnellen Antworten gibt.

Und hier erwarten Sie von «reformiert.» eine Antwort?

Nein. Ich will nicht ex cathedra eine Meinung. Das wäre auch nicht besonders reformiert. Doch ich wünsche mir Fragestellungen, die mir ethische Grundlagen liefern.

Es könnte auch sein, dass «reformiert.» der Kirche und dem Staat an den Karren fährt.

Zur Diskussion gehört auch die harte Kritik. Wenn «reformiert.» die einzige Zeitung wäre, die mir an den Karren fährt, hätte ich ein wunderschönes Leben.

Wie reagieren Sie als Kirchenmitglied, wenn «reformiert.» auch die Kirche kritisiert?

«Die Kirche» gibt es nicht. In der reformierten Kirche gibt es zahlreiche verschiedene Meinungen. Wenn «reformiert.» die Kirche kritisiert, so nimmt die Zeitung nicht gegen die Kirche Stellung. Wir Protestanten vertreten ja nicht die Auffassung, dass der Vertreter Gottes auf dem Heiligen Stuhl sagt, wie es ist. **RITA JOST, MATTHIAS HERREN**

DIE HILFE EUROPAS REICHSTER INDUSTRIELÄNDER

Öffentliche Entwicklungshilfe in Prozent des Bruttonationaleinkommens und in Milliarden Dollar

Norwegen	0,95 %	3,7 Mia
Schweden	0,93 %	4,3 Mia
Luxemburg	0,90 %	0,4 Mia
Niederlande	0,81 %	6,2 Mia
Dänemark	0,81 %	2,6 Mia
Uno-Millenniumsziel	0,70 %	
Irland	0,54 %	1,2 Mia
Österreich	0,49 %	1,8 Mia
OECD-Durchschnitt, 2007	0,45 %	
Belgien	0,43 %	2,0 Mia
Spanien	0,41 %	5,7 Mia
Finnland	0,40 %	1,0 Mia
Frankreich	0,39 %	9,9 Mia
Deutschland	0,37 %	12,3 Mia
Schweiz	0,37 %	1,7 Mia
Grossbritannien	0,36 %	9,9 Mia
Italien	0,19 %	3,9 Mia
Portugal	0,19 %	0,4 Mia
Griechenland	0,16 %	0,5 Mia

QUELLE: OECD

reformiert.

IMPRESSUM/
reformiert. Graubünden
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden
Adressänderungen: Südostschweiz Print, Postfach 25, 7402 Bonaduz, Tel. 081 650 20 10, abo.graubuenden@reformiert.info
Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg
Redaktionsleitung: Reinhard Kramm
Redaktion: Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann, Scuol.
Gemeindeseiten: Markus Dettwiler, Filisur, Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Schneider, Chur.
Korrektorat: Rosemarie Ott, Chur
Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info
Ausgaben: Jährlich 12 Nummern
Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare
Abonnement: Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden.
Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09, anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss (Ausgabe 27.6.2008): 5. Juni 2008
reformiert. wird vom gleichnamigen Verein getragen: Ihm gehören die Trägerschaften des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann» an.
Redaktion: Delf Bucher, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Matthias Herren, Fadrina Hofmann, Rita Jost, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Sabine Schüpbach, Christine Voss
Layout: Nicole Huber, Brigit Vonarburg
Gesamtauflage: 700 000 Exemplare
 **Mix**
 Groupe de produits provenant de forêts bien gérées d'autres sources contrôlées et de bois ou de fibres recyclés.
 www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702
 © 1996 Forest Stewardship Council

Wie viel Menschlichkeit verträgt ein Ausreisezentrum?

UMSTRITTEN/ Der emeritierte Saaser Pfarrer Marcus Guidon spricht von «Schikanen» im Valzeiner Ausreisezentrum Flüeli. Heinz Brand, Vorsteher des Amtes für Polizeiwesen, findet das «haltlos».

«Unerträgliche Bedingungen und Schikanen», sagt der emeritierte Saaser Pfarrer Marcus Guidon, wenn er auf die Asylunterkunft Flüeli in Valzeina zu sprechen kommt. Obwohl es genug freie Räume im ehemaligen Erholungsheim gäbe, müssten die Bewohner zu viert ihre Zimmer teilen, hätten keinen Aufenthaltsraum und kaum Platz für Gepäck. Dreieinhalb Quadratmeter Platz stünden teilweise für Personen zur Verfügung. «Selbst ein Strafgefangener in der Schweiz», so Marcus Guidon, «hat Anspruch auf acht Quadratmeter».

Heinz Brand, Chef des kantonalen Amtes für Polizeiwesen und Zivilrecht, sieht hier einen gewichtigen Unterschied. Die Bewohner im Flüeli seien abgewiesene Asylbewerber mit abgelaufener Frist zur freiwilligen Ausreise. Sie haben keinen legalen Aufenthalt in der Schweiz und verweigerten zu-

sätzlich die Kooperation mit den Behörden zur Rückreise und Rückschaffung. «Wir haben im Flüeli keine Strafgefangenen», sagt Heinz Brand, «deshalb müssen wir auch keine Bleibe für einen Daueraufenthalt vermitteln.» Rechtlich gesehen haben die Bewohner lediglich einen Anspruch auf Nothilfe, also auf Hilfe für eine kurze Notlage. In diesem Zusammenhang von Schikanen zu reden sei «haltlos».

WIND HAT GEDREHT. Ein knappes halbes Jahr ist das Flüeli in Betrieb, aber die Schlagzeilen reissen nicht ab. Zunächst sträubte sich die Gemeinde Valzeina mit Händen und Füssen gegen das Heim. Das 130-Einwohner-Dorf befürchtete Sicherheitsprobleme. Jetzt hat sich der Wind offenbar gedreht. Dorfbewohner gründeten den «Verein Miteinander Valzei-

na» und setzen sich vehement «für mehr Menschlichkeit» im Flüeli ein. Eine Homepage ist aufgeschaltet, eine Petition an den Grossen Rat überreicht.

ABGESCHLOSSEN. «Ich habe durchaus Verständnis dafür, wenn sich jemand für Minderbemittelte engagiert», anerkennt auch Heinz Brand. Hingegen versteht er nicht, wenn man die bestehende Rechtslage und rechtskräftige Ausreiseentscheide nicht ernst nimmt. Die Bewohner des Flüelis seien in einer aussichtslosen Lage – bezogen auf ihren Aufenthaltsstatus. Ihr Verfahren ist abgeschlossen, sie können legal nicht in der Schweiz bleiben. «Es liegt in ihren eigenen Händen, mit den Behörden zu kooperieren, Ausreisehilfe zu beanspruchen und eine Rückkehr in ihr Heimatland zu ermöglichen.» Unverständlich ist für Heinz Brand, wenn den Be-

wohnern unbegründete Hoffnungen gemacht würden, an ihrem Rechtszustand sei noch etwas zu verändern.

Auch Marcus Guidon, der über den Verein «Solidaritätsnetz Graubünden» mit den Vorgängen im Flüeli befasst ist, möchte mit den Behörden kooperieren «wo immer es geht». Der emeritierte Pfarrer sieht es als christlichen Auftrag, sich mit den schwächsten Gliedern einer Gesellschaft zu solidarisieren. Abgewiesene Asylbewerber hätten keine Lobby und könnten sich nicht wehren. Nun setzt er seine Hoffnungen auf die «Härtefallregelung»: Asylbewerber, die mehr als sieben Jahre in der Schweiz leben, könnten als Härtefälle anerkannt werden. Von dieser Regelung habe der Kanton Graubünden bisher – im Gegensatz zu anderen Kantonen – noch keinen Gebrauch gemacht.

REINHARD KRAMM

Das Flüeli in Valzeina – einst Ferienheim, jetzt Ausreisezentrum (Foto: Nicola Pitaro)

Petition an Bündner Politiker

3000 Unterschriften hat das Komitee «SOS Menschlichkeit im Asylbewerberzentrum Flüeli in Valzeina» in wenigen Wochen für eine Petition gesammelt. Während der Session des Grossen Rats, am 21. April 2008, übergaben sie die Petition an Ständespräsident Leo Jeker. Das Komitee fordert von den Politikern die Anwendung von Härtefall-Regelungen, eine unabhängige Beschwerdeinstanz und Beschäftigungsmöglichkeiten für die Asylbewerber in Valzeina.

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
 Tel. 044 268 50 30

Hotel Sunnehüsi
 3704 Krattigen

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee mit schöner Gartenanlage! Wir freuen uns, Sie zu verwöhnen! Aus unserem Ferienwochenangebot:

- 14. bis 21. Juni 2008
- Bergwanderwoche mitten im Bergfrühling
 Leitung: Ruth Bernhard, Gunten
 28 Juni bis 5. Juli 2008
- Ausflüge mit leichten Wanderungen
 Leitung: Luise Schranz, Achseten und Elsbeth Hari, Adelboden.
 5. bis 12. Juli 2008
- Berg-Wandertourwoche im Berner Oberland mit Pfr. Willy und Susy Lempen, Zweisimmen.
 2. bis 9. August 2008
- Ferienwoche für Seniorinnen und Senioren mit begleiteten Ausflügen mit Pfm. Christine Maurer, Kallnach
 16. Bis 23. August 2008
- Ferien- und Bibelwoche mit Prof. Dr. theol. Martin Klopfenstein., Bern
 Thema: Das Trostbuch Gottes. Jesaja, Kapitel 40-55

Hotel Sunnehüsi, Alte Gasse 10, 3704 Krattigen.
 Hedwig Fiechter
info@sunnehuesi.ch

Eric Berne Institut Zürich
 Institut für Transaktionsanalyse

Einführungsseminar

Wochenendseminar (TA 101)
 Leitung: Franz Liechi-Genge
 → 11. bis 13. Juli 2008

Gruppenleiter leiten – lebendig leicht

SVEB 1 und TA 101 Zertifikat in einem
 → Beginn: August 2008

Lebenskraft

EBI-Frauseneminar
 mit Anita Steiner Seiler
 → 13. bis 16. Juli 2008

Kontakt und Unterlagen:
 CH-8008 Zürich, Dufourstr. 35
 Telefon/Fax 044-261 47 11
info@ebi-zuerich.ch
www.ebi-zuerich.ch

www.aethiopien-reisen.ch

Grosse Äthiopien-Rundreise
 25.10. – 15.11.2008

Anmeldeschluss bis Mitte Juli 2008 verlängert!!!
 Teilnehmerzahl min. 8 – max. 14 Pers.

Die etwas andere Reise durch den Süden
 11.07. – 01.08.2009

Auskunft und detaillierte Unterlagen:
 Andreas Eggenberger, Spannenweg 3, 9472 Grabs
 Tel.: 081 771 27 14
andreas.eggenberger@aethiopien-reisen.ch

Ein- oder Mehrfamilienhaus
 in Zürich oder Umgebung von privat gesucht.
 Wir freuen uns auf Ihren Angebot unter 079 405 60 90,
 E-Mail: wisski@bluewin.ch
 oder an TAW, Postfach 1158, 8021 Zürich

BÜCHER / BIBLIOTHEKEN

Ankauf von Büchern und Nachlässen, ganzen Bibliotheken, Archiven, Autographen, Handschriften, alten Postkarten etc.
 Antiquariat Viarius, Staubeggstr. 8, 8500 Frauenfeld.
 Tel. 079 225 13 85 • [mail: info@viarius.ch](mailto:info@viarius.ch) • www.viarius.ch

PROFITIEREN SIE VOM HOHEN GOLDKURS

VERKAUFEN Sie Ihren Schmuck, Alt-, Bruch- & Zahngold, Münzen, Goldvreneli/ Barren, Uhren (Rolex) oder sonstige Wertsachen – zu **BESTEN PREISEN**. Barzahlung.

Y. Sitruk
 Tel. Büro: 043 / 810 46 68
 Montag-Donnerstag von 10.45-14.45 Uhr oder
 Natel: 079 / 636 98 91

reformierte presse

Die Stadt Luzern fusionieren Kirchgemeinden im grossen Stil

THEMA Das 19. Jahrhundert ist uns nah – der Zürcher Theologe Alexander Schweizer 89

THEMA Der neue Hubs-Direktor Ueli Locher über die Entwicklungszusammenarbeit 67

THEMA Die drei städtischen Kirchgemeinden Luzern sind im Wandel

Die Wochenzeitung für reformierte Insider – oder die es noch werden wollen

Kostenloses Probe-Abo

Telefon: 031 300 63 40
www.ref.ch/presse

7 X WARUM/ «Warum glauben die Menschen überhaupt, das Leben müsse einen Sinn haben?» – und sechs weitere Fragen zum Geheimnis des Lebens
INTERVIEW/ «Ich fühle mich dort am wohlsten, wo ich fragen darf»: Corina Caduff, Kulturwissenschaftlerin



Woher? Wohin? Und vor allem: warum? – Wer lebt, stellt Fragen

Weiss Gott, warum?

LEBEN HEISST FRAGEN/ Warum gerade ich, warum ausgerechnet jetzt, warum unbedingt dort? – Die «Warum?»-Fragen begleiten uns von der Wiege bis zur Bahre, und längst nicht jede wird beantwortet. Aber das macht nichts.

MATTHIAS HERREN, ANNEGRET RUOFF TEXT / ALBERTO VENZAGO BILDER

Nervös blicken die Wartenden auf die Anzeigetafel unter dem Bahnhofsdach. Dort blinkt im Sekundentakt und in Gelb die Aufschrift «5 Minuten später». Sichtliches Aufatmen dann, als die Lautsprecherstimme die bevorstehende Ankunft des Zuges ankündigt – und auch gleich eine Begründung mitliefert: «Grund für die Verspätung ist eine Türstörung.» Das scheint die gestressten Pendlerinnen und Pendler zu beruhigen: Wer fünf Minuten später nach Hause kommt, weiss jetzt wenigstens, warum.

FRAGE UND ANTWORT. Egal, ob der Zug verspätet ist, die Waschmaschine spuckt, der Computer crasht oder die Beziehung kriselt: Wo immer im Leben etwas von der Regel abweicht, will der Mensch wissen, warum. Denn wer die Ursachen kennt,

hat das Leben – scheinbar – besser im Griff. Tatsache ist aber, dass wir die wichtigsten Fragen im Leben nicht beantworten können.

Bei alltäglichen Belanglosigkeiten mögen wir die Begründungen noch finden: Die defekten Türen verursachen den verspäteten Zug, hinter dem Computerabsturz steckt ein Programmierfehler. Und selbst wenn es – wie bei Beziehungsproblemen – etwas komplizierter wird, helfen uns kluge psychologische Erklärungen weiter.

KRIEG, HUNGER UND DÜRRE. Doch warum ausgerechnet ein dreissigjähriger Familienvater einen Hirntumor hat und innert weniger Monate stirbt, wissen wir nicht. Genauso ratlos stehen wir da, wenn ein Kind vergewaltigt wird. Und wie be-

EDITORIAL

RITA JOST ist
Redaktorin von
«reformiert.» in Bern



Darum «Warum?»

Warum? Es ist unsere erste und unsere letzte Frage. Es ist die Frage des Kleinkinds, die Frage der Verzweifelten, die Frage des Forschers, die Frage des Sterbenden: warum? Naiv, neugierig, sinn-suchend, herausfordernd, enttäuscht, ergriffen, tadelnd ... der Ton mag unterschiedlich sein, die Frage ist immer die gleiche: Warum? Was steckt hinter diesem Fragen? Wollen wir wirklich und immer eine Antwort? Und wenn wir sie haben: Warum geben wir uns nicht zufrieden, sondern stellen immer neue Fragen? «Warum?» ist eine Herausforderung, ein Signal: Ich will es wissen! Sag es mir! Ich gebe mich nicht zufrieden mit dem, was ich bereits weiss. Ich frage weiter, weil ich weiss, dass sich hinter jeder Antwort ein Universum auftut. Mit neuen Fragen.

VERSPROCHEN. «Warum?» ist sub-versiv. Und «Warum?» ist unser journalistisches Versprechen: Wir werden immer wieder fragen – weil es etwas zu entdecken, zu begreifen, zu erfahren gibt. Dafür steht der Titel des ersten Dossiers von «reformiert.». Und dafür steht «reformiert.». Wir können und wollen Ihnen nicht garantieren, dass Sie bei uns auf alle Fragen eine Antwort finden. Aber wir versprechen, dass wir nicht aufhören, Fragen zu stellen. Und wir freuen uns, wenn wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, mit unserer Neugierde zum Staunen und ... zum Fragen anregen.



Wer fragt, sucht nicht nur eine Antwort, sondern versucht auch, hinter den Geheimnissen des Lebens eine Ordnung zu entdecken (Bilder: Alberto Venzago)

Sieben gwundrige Fragen sieben wundersame Antworten

► gründen wir erst die grossen Katastrophen wie Krieg, Hunger und Dürre? So sehr uns die bohrende Frage nach dem Grund von Krankheiten, Todesfällen und anderen Schicksalsschlägen quält, so wenig beschäftigt uns, dass unser «Warum?» auch im positiven Fall unbeantwortet bleibt. Warum geht es uns gut? Warum ist der eine bis ins hohe Alter gesund und aktiv, warum die andere glücklich verheiratet und vermögend? Darauf haben wir genauso wenig eine Antwort, aber es stört uns nicht.

FRAGE AM KREUZ. Auf die wichtigsten Fragen im Leben hat auch die Bibel keine Antwort parat. So können wir zwar nachvollziehen, warum Jesus am Kreuz in letzter Verzweiflung schrie: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!» (Mk. 15, 34) Doch diese existenzielle Frage blieb unbeantwortet, und Jesus verschied qualvoll am Kreuz.

Trotzdem haben Theologinnen und Theologen nach einer Begründung für den Kreuzestod gesucht. So heisst es bis heute, Jesus sei am Holzbalken für unsere Schuld gestorben. Klingt diese Antwort überzeugend? Warum Gott ausgerechnet seinen Sohn opfern musste, um uns Menschen mit sich zu versöhnen, ist – bei allem klugen Nachdenken – nicht apriori einsichtig.

GOTT UND WARUM. Die erste Warum-Frage der Bibel stellt Gott selbst. Als er die beiden Brüder Kain und Abel ihre Opfer verrichten sieht und Kain wütend wird, fragt ihn Gott (Gen. 4, 6): «Warum bist du zornig, und warum ist dein Blick gesenkt?» Eine Antwort bekommt Gott nicht. Stattdessen erschlägt Kain seinen Bruder Abel. War das die Antwort? Wer weiss.

FRAGENDER ZUSTAND. Tatsache ist: Unser «Warum?» bekommt oft keine befriedigende Antwort. Und trotzdem stellen wir Menschen diese letzte Frage nach dem Grund immer wieder neu. Doch nicht die Antworten, sondern das Zerreisende, Aufwühlende und Umwälzende dieses fragenden Zustands bringt uns weiter. Erst wenn wir nach dem Warum fragen, merken wir, was uns im Leben schmerzt oder freut, erschreckt oder zum Staunen bringt, erdrückt oder mit Dank erfüllt.

KINDERFRAGEN. Dass es im Leben nicht auf die Antworten, sondern auf die Fragen ankommt, wissen schon die kleinen Kinder. Sie fragen ihren Eltern Löcher in den Bauch. An den Antworten sind sie oft bloss mässig interessiert. Vielmehr sind sie darauf aus, so lange Fragen zu stellen, bis die Mutter oder der Vater keine Antwort mehr weiss. Denn dann wird es so richtig spannend. Dann erst beginnt das Dilemma. Und das will ausgehalten sein.

Erst wenn wir nach dem «Warum?» fragen, merken wir, was uns im Leben schmerzt oder freut, erschreckt oder zum Staunen bringt, erdrückt oder mit Dank erfüllt.

•••••

WARUM, JÜRGE KESSELRING, KANN MAN SICH EIGENTLICH NICHT SELBST KITZELN?

1

UNERWARTET. Natürlich kann man sich selbst kitzeln. Bloss: Es hat keinen Effekt! Würde unser Hirn alle eingehenden Sinneseindrücke weitergeben, wären wir heillos überfordert. Denn dauernd kitzelt oder reibt ein Kleidungsstück an unserer Haut. Deshalb wählt unser Hirn aus allen Informationen, die bei den Sinneskanälen eintreffen, die relevanten aus und lässt sie ins Bewusstsein vordringen. Dabei spielt es eine Rolle, ob ein Sinneseindruck erwartet oder unerwartet ist: Kitzelt uns ein Kleidungsstück, bewertet unser Hirn das als erwartet – und filtert den Sinneseindruck aus. Kitzelt uns hingegen ein anderer Mensch, ist das fremdverursacht und hat damit eine unerwartete Komponente. Deshalb nehmen wir dieses Signal wahr.

AM FUSS. Uns selbst kitzeln können wir höchstens am Fuss. Vielleicht deshalb, weil dieser am weitesten vom Hirn weg ist, sodass der Reiz verzögert ankommt und damit die Unterscheidung in fremd- und selbstbestimmt etwas verwischt wird. Kitzlig sind wir übrigens überall dort, wo wir auch verletzlich sind. Zu den hochsensiblen Arealen zählen unter anderem die Achselhöhle, der Rippenbogen, der Bauch und die Flüsse. Werden wir gekitzelt, deuten wir das zuerst als Gefahr. Danach erkennen wir das Spiel, die Gefahr ist vorbei, und wir entspannen uns, indem wir lachen. **JÜRGE KESSELRING**



JÜRGE KESSELRING, 56, Prof. Dr. med., ist Spezialist für Neurologie und Neurorehabilitation und Chefarzt Neurologie im Rehabilitationszentrum Valens

WARUM, PETER ROTH, TICKEN UNTERLÄNDER ANDERS ALS BERGLER?

2

SONNE, MOND UND STERNE. Noch vor fünfzehn Jahren hatte in meinem Jodelchor von Alt St. Johann kaum einer eine Agenda. Das zeigt: Wir Bergler ticken buchstäblich anders als die Städter. Unser Zeitgefühl wird noch bestimmt von Sonnenauf- und Sonnenuntergang. Sterne, Vollmond oder Leertmond werden noch bewusst wahrgenommen. In der Stadt dagegen ist rund um die Uhr alles erhellt.

Das Eingebettetsein schärft auch das Bewusstsein für die Verletzlichkeiten. Ein Unwetter wird in einem Bergtal viel bedrohlicher wahrgenommen als in der Stadt. Das schafft eine gewisse Abwehr gegen schnelle Veränderungen. Daher rührt auch die konservative Haltung, die uns viele als hinterwäldlerisch anlasten.

STEINERNES GEDÄCHTNIS. Verstärkt wird dies durch die Berge, in die Geschichten eingeschrieben sind. Sie sind ein steinernes Gedächtnis, das wie ein Mahnmal gegen den Machtbarkeitswahn steht. Das lockt dann die Städter zu uns hinauf und lässt sie etwa entlang des Klangpfads wandeln oder einen Naturjodel-Kurs besuchen. **PETER ROTH**



PETER ROTH, 64, Musiker und Komponist, ist berühmt für seine Jodelmessen. Er ist Initiator der «KlangWelt Toggenburg» (Kurse, Klangweg, Naturstimmen-Festival und Zumthor-Klanghaus am Schwendisee)

WARUM, DRES BALMER, RENNEN TOURISTEN IM AUSLAND IN JEDE KIRCHE, WÄHREND SIE ZUHAUSE NIE EINEN FUSS IN EIN GOTTESHAUS SETZEN?

3

STILLE UND LICHT. Auf Reisen kann einem, anders als eingespannt im Alltag zuhause, die Seele flüchtig werden. Wie gut, wenn da eine Kirche am Wegrand auftaucht. Die meisten Kirchen stehen offen. Ich gehe hinein. Niemand fragt, wer ich bin und was ich will. Ich muss keinen Ausweis zeigen, keinen Eintritt zahlen. Draussen herrschen Geschäftigkeit und Hektik, hier drin Stille und Licht, gedämpft durch die farbigen Kirchenfenster. Hoffentlich riecht es nach Weihrauch. In der Kirche ist Raum zum Sein. Ich muss nichts erfüllen, darf einfach den Gedanken freien Lauf lassen. Oder nichts denken. Das ist das Schönste: nichts denken. Und Ruhe empfangen, Sammlung in mich fliessen lassen.

KLEINE UND GROSSE ZEIT. Immer wenn ich auf Reisen in eine Kirche trete, geschieht Wundersames: Im schützenden Innern scheint sich die ganze Welt in höchster Konzentration zu bündeln. Die unbewältigbare Weite der Landschaften, die ich durchmesse, schmilzt hier zur kleinen Lichtkugel zusammen, die sich um die angezündete Kerze bildet. Alle meine Wegstunden habe ich wie Staub an den Schuhen über die Schwelle getragen. In der Kirche kreuzt sich meine kleine Zeit mit der grossen Zeit, die hier waltet. So tritt der winzige Wanderer gerüstet in die weite Welt. **DRES BALMER**



DRES BALMER, 59, ist Reisejournalist. Er arbeitet für verschiedene Publikationen sowie für Radio DRS 3



**KINDERLIED:
«PAPA SÄG WARUM»**

«Papa säg warum, warum bin i do?
Papa säg warum, warum bin i do?»
«Jo, das isch ganz eifach,
Jo, das isch ganz eifach,
will i d' Mama gära ha!»

«Mama säg warum, warum bin i do?
Mama säg warum, warum bin i do?»
«Jo, das isch ganz eifach,
Jo, das isch ganz eifach,
will i di gära ha!»

«Grossmama säg warum, warum bin i do?
Grossmama säg warum, warum bin i do?»
«Jo, das isch ganz eifach,
Jo, das isch ganz eifach,
will du häsch welle ko!»

«Grosspapa säg warum, warum isch me do?
Grosspapa säg warum, warum isch me do?»
«Jo, das isch ganz eifach,
Jo, das isch ganz eifach,
dass me Froge stelle ka!»

LINARD BARDILL
Der Text stammt aus der neusten CD des Bündner Liedermachers: «I singe vo dr Sunnes»
www.bardill.ch



**WARUM, HERR ALT BUNDES RAT
FRIEDRICH, HABEN ALLE
MÄCHTIGEN DER
WELT ANGST VOR MENSCHEN,
DIE «WARUM?» FRAGEN?**



MACHT UND RECHT. Macht ist nicht an sich böse – sondern für ein geordnetes Zusammenleben schlicht unerlässlich. Es kommt darauf an, wie sie ausgeübt wird. Macht braucht, um legitim zu sein, als Basis das Recht. Sie muss klar festgeschrieben, eingegrenzt und auf eine Vielzahl von Trägern verteilt sein. Bei so legitimer Macht brauchen deren Inhaber bei rechtmässiger Ausübung kein «Warum?» zu fürchten. Macht ist aber dann missbräuchlich, wenn sie den Interessen der Mächtigen selbst dient und nicht denen, die ihr unterworfen sind. Sie hat, wenn sie zu umfassend ist, eine Tendenz dazu. Mangels Rechtfertigung fürchten da die Mächtigen mit guten Gründen ein «Warum?» und versuchen, es zu unterdrücken, durch eine Ideologie, durch äussere Feindbilder, durch virulenten Nationalismus bis hin zur Einschüchterung und nackten Gewalt. Denn jedes «Warum?» nagt an ihrer Stellung und kann Anfang ihres Sturzes sein.

GELD UND MACHT. Macht kann aber auch auf Geld beruhen. Wir beobachten das schon im Rahmen einer an sich durchaus funktionierenden Demokratie. Wer viel Geld hat, kann in den Medien präsent sein, kann sich eigene Medien beschaffen und damit die Stimmberechtigten nachhaltig beeinflussen. Ein «Warum?» zielt dann auf das Zustandekommen von als fragwürdig empfundenen Entscheiden.

DIE MACHT DES WARUM. Viel Geld kann hinter den Kulissen ebenso wirksam sein. Auch in der Schweiz ist in den letzten Jahren so etwas wie eine Finanzaristokratie entstanden, die in einem schwer durchschaubaren Dunstkreis wirkt. Das ist stossend, und wenn gleichzeitig andere kaum das Notwendigste zum Leben erarbeiten können, so wird elementares Gerechtigkeitsempfinden verletzt. In einer gesunden Demokratie braucht es da nicht mehr bei einem «Warum?» zu bleiben. Es gibt Wege zur Beseitigung missbräuchlicher Macht. «Es wird eine Zeit kommen», schreibt Gottfried Keller im «Fähnlein der sieben Aufrechten», «wo in unserem Lande wie anderwärts grosse Mengen Geldes zusammenkommen, ohne auf tüchtige Weise erarbeitet und erspart worden zu sein. Dann wird es gelten, dem Teufel die Zähne zu weisen; dann wird es sich zeigen, ob der Faden und die Farbe gut sind an unserem Fahmentuch.» Wenn nicht, folgt das «Warum?»
RUDOLF FRIEDRICH



RUDOLF FRIEDRICH, 85, war von 1983 bis 1984 Bundesrat. Der FDP-Politiker stand in dieser Zeit dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement vor

**WARUM, SOPHIE HUNGER,
KOMMEN DIE MENSCHEN
ÜBERHAUPT AUF DIE IDEE,
DAS LEBEN MÜSSE EINEN
SINN HABEN?**



UNGEFRAGT. Ich weiss es nicht. Ich bin nun 25 Jahre alt, obwohl ich mich dazu nie entschlossen habe. Wie auch nicht dazu, dass Haare ungefragt aus meinem Körper schiessen, in Richtungen zeigen und ineinanderfallen. Wie auch nicht dazu, wie sich dieser Körper ganz im Allgemeinen an mir vollzieht, mir vorweggenommen wurde und mich irgendwann beendet. Wie schliesslich auch nicht dazu, als Kamel geboren worden zu sein.

ICH ALS KAMEL. Als Kamel besteht ein zentrales Bedürfnis meines Existierens darin, Nahrung aufzunehmen und wiederzukäuen. Dies führt zu einem gewissen Bewegungszwang. Sobald ich nämlich die eine Weide abgegrast habe, muss ich zur nächsten wandern. Dorthin, wo nach meinem letzten Fressen bereits neue Gräser aus dem Boden schiessen. Das Fressen allerdings erfüllt mich nur kurzfristig mit einem Gefühl von Genugtuung. Denn nach Ablauf einer bestimmten Zeit ebbt diese Befriedigung immer ab, und an ihre Stelle drängt sich wieder derselbe Wunsch wie zu Beginn. Sobald ich die ersten Anzeichen von aufkommendem Hunger wahrnehme, beginne ich automatisch die Grasbestände um mich herum zu prüfen. Je grösser das Verlangen wird, umso schneller und entschlossener bewege ich mich schliesslich den Grünstellen entgegen. In diesen Momenten, also auf dem Weg zur Weide, ist das Interesse am Fressen sehr gross, es berauscht mich geradezu. Ja, zu keinem anderen Zeitpunkt bin ich so in Fahrt wie dann. Habe ich mich aber vollgeschlagen, ist es mir ganz einerlei, ob und wo es noch Gras haben könnte, mein Interesse dieser Sache gegenüber ist dann sehr gering.

TREIBEN UND GETRIEBEN WERDEN. Getrieben von dieser ständigen Fress-Sucht, wie man es durchaus auch nennen kann, treibe ich mich also umher, etwa in der Art eines Viehtreibers. Als Viehtreiber stehe ich sozusagen in mir und treibe mich an. Dort, in mir, wache ich und horche. Tritt Stille ein, warte ich, erst nach einer längeren Pause werde ich unruhig und feuere Peitschenhiebe wie Schüsse durch die Luft. Es gehört zu meinen Aufgaben als Viehtreiber, das Kamel in Bewegung zu halten, nur so bleibt es am Leben und trägt mich weiter in sich herum. Ich kann mich von ihm nicht trennen, wie auch es sich von mir nicht trennen lässt. Vielleicht müsste das Kamel nicht treiben, vielleicht müsste ich nicht wiederkäuen, vielleicht müssten auch die Gräser nicht emporschiessen. **SOPHIE HUNGER**



SOPHIE HUNGER, 25, ist Sängerin und seit Kurzem ein gefeiertes «Songwrite-Wunder» der Schweizer Musikszene. Ihre eigenwilligen Lieder gelten als ebenso genial wie speziell

**WARUM,
SILVIA STRAHM,
WAR JESUS
KEINE FRAU?**



ERSTENS. Darum.
ZWEITENS. Waren Buddha, Mohammed, Abraham Frauen? Marx, Freud, Einstein? (Immerhin: auch Hitler, Stalin, Pol Pot waren keine.)
DRITTENS. Frauen in der Öffentlichkeit? Und dann Reden halten von Bergen herab, in Tempeln und auf Wiesen? Gerne gesehen wurde das auch früher nicht. Der Mann ist das Haupt der Frau, sagte man(n), damals, und wo befindet sich der Mund? Eben.
VIERTENS. Eine Frau wäre wohl bereits in den Anfängen gescheitert: visionäre Ideen, Reich-Gottes-Predigten? Man hätte sie schnellstens verheiratet, ruhiggestellt. Ausserdem: Wie nennt man doch gleich eine Frau, die alleine mit Männern umherzieht?
FÜNFTENS. Eine Frau, die von sich sagt: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben?» – wenn die nicht verrückt ist!
SECHSTENS. Tochter Gottes? Darauf hat nun wirklich niemand gewartet. Auf den Messias, ja. Den Menschensohn, ja. Aber eine Tochter Gottes, bitte schön, wozu soll die gut sein? Bis ans Kreuz hätte sie es allenfalls geschafft, aber alles andere – Erlösung der Menschheit, Auferstehung vom Tod – das wäre dann doch des Guten zu viel für eine Frau.
PS. Sollten Sie diese Antworten nicht zufriedenstellen, können Sie sie jederzeit ergänzen. Lassen Sie Ihrer Fantasie freien Lauf. **SILVIA STRAHM**



SILVIA STRAHM, 52 ist katholische Theologin und Publizistin

**WARUM, DORIS KNECHT,
KANN EIN KIND
«WALUM?» FRAGEN,
BEVOR ES «WARUM?»
SAGEN KANN?**



DALUM. Vermutlich sind die Eltern schuld, die verlässlich irgendwann einmal genervt ausrufen: «Walumwalumwalum! Dalum!» Und die Kinder: «Kicheriki! Lustig! Nochmaaaaaa!» Wobei die Elternreaktion meist nicht qualitäts-, sondern quantitativ bedingt ist: Man hatte ja keine, nicht die geringste Vorstellung, wie oft am Tag ein Kind «warum?» fragen kann. Und man war völlig ahnungslos, dass einem die Antwort nicht aus dem Ärmel fällt. Ein Dreijähriger: Was kann denn der schon Kompliziertes wissen wollen. Das: «Walum ist der Mond heute kaputt?» Und das: «Walum ist der Opa gestorben?» Und das auch noch: «Walum raucht der Urs Zigaretten?»
MINI-MUNDWERK. Aber walum sagen Kinder auch noch walum, wenn sie schon lang warum sagen könnten? Dalum: Weil Sprechen lernen schwierig ist, wie der 24-jährige Nachbarsbub, der vorletztes Jahr einen Schlaganfall erlitt, mit mittlerweile wieder intaktem Sprachschatz und wiedererlangter Reflexionsfähigkeit bestätigt. Und weil das R für ein bislang nur im Brüllen, Giggeln und Brabbeln geübtes Mini-Mundwerk ein überaus schwieriger Konsonant ist, den man, wenns leicht geht, unbürokratisch durch einen einfacheren ersetzt.
ERFOLGSMODELL. Plus ist es so, dass Kinder ihr Sprechangebot immer auch nach dem Bedarf der Umwelt richten: Reagiert etwa das Grosi auf den Befehl «Suuuugiiii!» oder auch «ppf» korrekt mit sofortiger Zucker-Verabreichung, wird das Kind sich hüten, von seinem Erfolgsmodell abzuweichen. Bekommt es auf die Frage «walum?» eine Antwort, muss «walum?» die richtige Frage gewesen sein. Und Eltern und Grosseltern sind bekanntlich die am leichtesten manipulier-, konditionier-, korrumpier- und dressierbaren Geschöpfe im grossen, weiten Erdenrund; bei denen reicht schon das glückselige Lächeln des Nachwuchses für eine nachhaltige Verhaltenskorrektur. Und das weiss schon ein Einjähriger. Walum also walum? Genau dalum. **DORIS KNECHT**



DORIS KNECHT, 42 ist Schriftstellerin. Im Herbst veröffentlicht sie ihren dritten Kolumnenband «Gut, ihr habt gewonnen: Neue Geschichten vom Leben unter Kindern» (Czernin Verlag)



«Je philosophischer eine Religion, desto grösser ihre Überlebenschance: weil sie neue Fragen integrieren kann, ohne sie zu bekämpfen»: Corina Caduff (Bild: Alberto Venzago)

Warum, Frau Caduff, müssen Menschen immer fragen?

INTERVIEW/ Sie sagt von sich, sie sei eine «professionelle Fragerin». Die Literaturwissenschaftlerin Corina Caduff mag Fragen – aber nur echte.

Ein Interview zum Thema «Fragen» – und Sie, Frau Caduff, haben sofort und fraglos zugestimmt. Mögen Sie Fragen?

Für eine wie mich, die unterrichtet und forscht, sind Fragen Alltag. Wir leben davon, Fragen zu stellen und zu provozieren – das ist ein wesentlicher Teil unseres Jobs ...

... aber jetzt werden Sie befragt.

So ist das in Interviews. Ich frage mich allerdings, ob man länger als eine Viertelstunde über Fragen sprechen kann. Was es dazu zu sagen gibt, ist meiner Meinung nach schnell gesagt.

Nämlich?

Fragen haben einen Ursprung, sie haben ein Ziel, und sie haben Grenzen.

Dann beginnen wir doch mal: Wo haben Fragen ihren Ursprung?

Im Nicht-Wissen. Und im Bewusstsein, dass es etwas gibt, das man nicht weiss. Der Mensch hat dieses Bewusstsein, er hat die Fähigkeit, Fragen zu stellen. Und sein Glück – oder sein Pech? – ist, dass er viel mehr Fragen stellen kann, als je beantwortet werden können.

Und damit wären wir schon beim Ziel und den Grenzen des Fragens.

Ja genau, mit diesem Widerspruch muss der Mensch leben lernen. Fragen geben uns ja aber auch enormen Antrieb. Nur weil wir fragen können, können wir auch Kulturleistungen – Wissenschaften, Religionen, Rechtssysteme – hervorbringen. Jede Leistung, die über die Ernährung und über die Reproduktion hinausgeht, beruht auf dem Fragenstellen.

Wann ist denn eine Frage eine gute Frage?

Wenn die Frage innovativ ist. Wenn sie vordringt in eine Leerstelle. Wenn der Fragesteller oder die Fragestellerin diese Leere ortet – und gleichzeitig aus der Tradition und aus dem bisherigen Wissen etwas Neues entwickelt. Jede neue Frage hat ja auch eine eigene Geschichte.

Wäre ein Leben ohne Fragen denkbar?

Nein. Eine Frage ist etwas zutiefst Soziales. Sie taucht immer dann auf, wenn Menschen Menschen begegnen. Fragen sind in Freundschaften und Partnerschaften absolut zentral. Ich fühle mich dort am wohlsten, wo ich fragen darf und wo ich auch gefragt werde. Wenn in privaten Beziehungen nur eine Seite fragt, ist das wohl Ausdruck eines Problems.

Der Psychoanalytiker Aron Bodenheimer sagt: Fragen stellen bloss, sind eine Machtdemonstration und deshalb verwerflich. Ihr Kommentar?



«Fragen schaffen Kontakte, erweitern das Bewusstsein, sind sozial.»

.....

Ich entgegne: Fragen schaffen Kontakte, Fragen erweitern das Bewusstsein. Allerdings gibt es schon Fragen, die entwerten und entblößen – in einem Verhör beispielsweise: Da wird mit Fragen tatsächlich Macht ausgeübt.

Und die Fragen in Talkshows?

Die entblößen auch. Aber hier hat sich der Befragte ja freiwillig dieser Situation ausgeliefert – sei es aus Narzissmus, sei es, dass jemand etwas verkaufen will.

Was tun gegen entblößende Fragen?

Man kann natürlich mit einer Gegenfrage reagieren. Oder man kann Fragen auch einfach zurückweisen. Aussage-

verweigerung ist ja etwa im Gerichtssaal durchaus eine gültige Reaktion. Aber das ist schwierig und braucht Mut, denn damit gibt man zu verstehen: Da bin ich verletzlich. Und das wird dann vom Gegenüber gerne als Schwäche interpretiert.

Als Schwäche empfinden wir auch, wenn wir auf eine Frage keine Antwort wissen – beispielsweise auf eine Kinderfrage. Warum? Kinderfragen sind etwas ganz Spezielles. Die «Warum?»-Phase von Kleinkindern kann zwar nervig sein, aber sie ist eben auch wahnsinnig schön: weil wir dabei zusehen können, wie das Kind sich die Welt übers Fragen aneignet. Unangenehm ist es bisweilen, weil Kinder oft auch Dinge hinterfragen, mit denen wir uns längst stillschweigend arrangiert haben.

Zum Beispiel?

Kürzlich war ich mit dem Sohn einer Freundin in einem völlig überfüllten Tram. Ich nahm den Kleinen auf den Arm und erklärte ihm, dass ich das wegen der vielen Leute tue. Da fragte er mich: Warum fahren wir nicht dort durch, wo weniger Leute hat? Diese Frage fand ich genial. Sie stellte ein Arrangement des Alltags, über das wir gar nicht mehr nachdenken, ganz einfach in Frage. Man müsste viel mehr den Mut und auch die Fantasie haben, Kinderfragen auch im erwachsenen Leben zu stellen.

Gibt es eine Frage, die Sie unbedingt beantwortet haben möchten?

Ich möchte wissen, woher ich komme. Ich möchte wissen, wie das Universum entstanden ist.

Warum wollen wir Menschen das wissen?

Ganz einfach: weil wir in der Lage sind, diese Frage zu stellen.

Man kann die Antwort in der Astrophysik suchen. Oder in der Religion. Was ist der Unterschied?

Ich denke, dass sich die Astrophysik und die Religion, die ja eigentlich den glei-

chen Fragen nachspüren, in einem gewissen Punkt berühren. Theoretische Physik ist eine sehr spekulative Wissenschaft, an deren Rändern durchaus etwas in religiöses Denken übergehen kann. Allerdings ist die Wissenschaft ein sehr offenes und bewegliches System, die Religionen hingegen – vor allem das Christentum und den Islam – erlebe ich als geschlossene Systeme, in denen Fragestellungen nicht vorgesehen sind.

Woran denken Sie?

Nehmen Sie den Katechismus, diesen Frage-und-Antwort-Katalog zur Unterweisung im christlichen Glauben: Das ist pervertiertes Fragen. Es geht nur darum, ein System zu schützen. Der Buddhismus und der Hinduismus sind viel eher in der Lage, Fragen zuzulassen, als das Christentum mit seinen kanonischen Texten und einer Schöpfungsideologie, die von den Naturwissenschaften ja längst überholt worden ist. Je philosophischer eine Religion im Grunde ist, desto grösser ist ihre Überlebenschance: weil sie neues Wissen und neue Fragen integrieren kann, ohne sie gleich zu bekämpfen.

Es gibt aber auch Menschen, die gelangen über Fragen zu religiösen Antworten.

Keine Frage: So etwas wie Religion wird es immer geben. Ich hoffe aber, es gibt nicht immer so etwas wie «die Kirche».

Warum?

Weil die Institutionalisierung von Religionen immer hinterher hinkt: Aktuellen gesellschaftlichen Fragen kann die Kirche nur mit einem System antworten, das gestern entworfen worden ist. Jeder individuelle Gläubige ist da viel freier und kreativer. Die Abwehrleistung, welche die Kirche seit der Säkularisierung gegen die Fragen der Moderne immer wieder vollbracht hat, ist enorm. Die unerschrockenste Frage aber – und daran wäre jede Institution zu messen – ist immer die, die auch die eigene Abschaffung erwägt. **ANNEGRET RUOFF, RITA JOST**



CORINA CADUFF

1965 in Chur geboren, ist Kulturwissenschaftlerin und Professorin an der Zürcher Hochschule der Künste. Seit 2005 ist sie zudem Mitglied des «Literaturclubs» auf SF DRS und Herausgeberin verschiedener Bücher.

IM LENOSVERLAG ist von Corina Caduff 2007 eine Sammlung von Essays zum Kunstbetrieb in der Schweiz erschienen: «Land in Aufruhr. Die Künste und ihre Schauplätze» (Fr.18.-).

Ilanz: Alte Bilder neu verstanden

NEUER KUNSTFÜHRER/ Der Ilanzer Pfarrer Ulrich Koring hat die Gewölbemalerei der St.-Margareten-Kirche Ilanz gedeutet.

Schlägt man einen Reiseführer auf oder sucht man im Internet Informationen über die Margaretenkirche in Ilanz, wird man auf ihre ungewöhnlichen Gemälde hingewiesen: auf die Darstellungen des Todes. «Umso mehr ist man enttäuscht, auf der gegenüberliegenden Gewölbeseite nichts Ebenbürtiges anzutreffen, sondern nur dekoratives Füllwerk» – so urteilte der Bündner Kunsthistoriker Erwin Poeschel vor fünfzig Jahren.

VOM TOD ZUM LEBEN. Dieses Urteil scheint heute überholungsbedürftig. Denn ein Werk, an dem Gipsler und Maler ein Vierteljahr streng zu arbeiten hatten, folgt einer inneren Logik. Der Maler hat seine Auftraggeber mit einem Konzept überzeugt; es lautet «Vom Tod zum Leben».

Die ganze Decke ist schwungvoll von Ranken überzogen; sie grünen und blühen und tragen Früchte. Man fühlt sich unter eine von Wein bewachsene Pergola –

oder sinnbildlich ins Paradies versetzt. Das Rankenwerk ist bevölkert von Schlange, Panther, Schwein, Eber und Elefant sowie Eule, Pfau, Wiedehopf, Rabe und Schwalbe.

PERLENSCHNUR. Eine unscheinbare Zutat wurde für mich zum Schlüssel der Deutung: Eine mit zehn Perlen besetzte Schnur ist um die Früchte, die Fische und die Füllhörner gewunden. Margareta, nach der die Kirche benannt ist, heisst Perle. Wie die Legende erzählt, hat die Märtyrerin Margareta Christus als ihre Perle angesehen. Die Schnur weist auf das Band der Liebe hin, durch die Gott sich mit den Gläubigen verbindet. So kündigt sich in der Perlen Schnur das Geheimnis des Lebens an: Am Leben aus Gott, an der Liebe haben wir Anteil durch Einsicht und Hingabe.

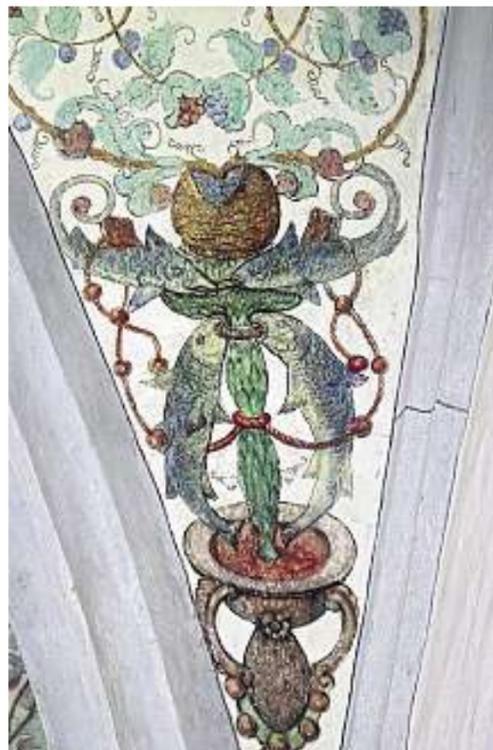
Die Fische, ein frühchristliches Christus-Symbol, umgeben ein grosses T (siehe Foto). Zwei steigen aus dem Tod auf, zwei liegen als Lebensspen-

de auf dem T-Tisch. Gemeint ist, dass Christus in der Tischgemeinschaft der Gläubigen Gastgeber und Speise ist.

Die vermeintlichen Fruchtkolben stellen die Gefässe dar, in denen das Manna in der Wüste gesammelt wurde. Während das Manna nur den täglichen Hunger stillen konnte (wer mehr sammelte, dessen Vorrat verdarb), empfangen diejenigen das unerschöpfliche Leben, die Jesus als Herzensnahrung geniessen.

BILDPREDIGTEN. Diesem Bild ist als «Lesehilfe» ein Pfauenpaar beigegeben, Symbolfigur des ewigen Lebens. Hinweise, was die Vögel im Rankenwerk bedeuten, fand ich in einem mittelalterlichen Lehrbuch, das Tiere symbolisch deutet. Ich fand bestätigt, was das Auge vermutet hat: die Malerei will auf Christus hin gelesen werden. Sie predigt ohne Worte; sie macht sensibel für das Evangelium, wenige Jahre bevor in Ilanz die Reformation begann.

ULRICH KORING



Fische – Symbol für Christus und Abendmahl (Foto: U. Koring)

Die alten Kirchen in Ilanz

Der neue Kunstführer «Die alten Kirchen in Ilanz, St. Margareten und St. Martin», bietet auf 44 Seiten 52 farbige Abbildungen und Skizzen. Autor Ulrich Koring erläutert den kulturgeschichtlichen Hintergrund von Alt-ilanz, die Baugeschichte beider Kirchen und trägt erstmalig eine vollständige Deutung der Malerei in St. Margareten vor. Jeweils ein Abschnitt ist der Frage gewidmet, wer der bislang unbekannte Baumeister und Maler ist.

Das Doppelheft kann bei Gian Caflisch, Via Porta Sura 6, 7130 Ilanz oder per E-Mail bestellt werden (gian.caflisch@caflisch.ch). Es ist auch im Evangelischen Pfarramt, bei Buchhandlung Maggi, Christlicher Buchladen, Museum und Rathaus in Ilanz erhältlich.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Die Welt korrigieren – bis sie mir passt

GENIAL! Bald kann ich die Wirklichkeit so lange korrigieren und retouchieren, bis sie mir passt. Das beginnt bei den Fotos: Tüftler der Fachhochschule Winterthur haben eine Software namens «Tourist Remover» erfunden, mit der Touristen entfernt werden können, die einem ins Ferienfoto gelatscht sind. Es geht ganz einfach: Die Fotos in den PC laden, auf «Touristen entfernen» klicken – und weg sind die Störfriede, das Bild ist perfekt.

WAS STÖRT, WIRD BESEITIGT. Und es sind ja nicht nur die Touristen: Das Familienfoto wäre auch schöner, würde Onkel E. nicht genau in jenem Moment, als ich auf den Auslöser drücke, seinen Mund unverschämt weit zu einem Gähnen aufreissen. Ein paar Mausclicks, und er ist verschwunden. Tut mir leid, lieber Onkel, das nächste Mal bist du wieder dabei.

UND WEITER SO. Die Sache lässt sich bestimmt ausbauen. Es wäre doch ganz praktisch, am Morgen im überfüllten Bus mit dem Remover ein paar Sitzplätze freizuräumen. Oder im Büro den Chef zu entfernen, der unter der Tür steht und schon wieder etwas will. Und sollten am Wochenende Regenwolken aufziehen, wären auch diese relativ schnell beseitigt. Selbst meine negativen Gedanken könnte ich wegputzen, bis nur noch Positives im sauber retouchierten Kopf ist. Aber aufgepasst: Wenn Sie mich ärgern, klicke ich ein paarmal, und Sie sind weg.

FEHLERHAFT WELT. Als Perfektionist wäre ich nicht zu bremsen. Ich würde immer mehr an der Wirklichkeit herumbasteln. Überall würde ich etwas entdecken, das nicht ins Bild, in mein Bild passt. Ach, wie unvollkommen und fehlerhaft ist doch diese Welt! Ständig hätte ich etwas zu retouchieren. Ich käme aus dem Korrigieren nicht heraus, hätte kein Auge mehr für die Schönheiten dieser Welt, dafür zwei Augen für das Unschöne und Korrekturbedürftige.

EINE SISYPHUSARBEIT. Und käme ich doch einmal an ein Ende, was schon sehr zweifelhaft scheint, es wäre ein trauriges Ende. Ich hätte zwar meine korrigierte Welt, makellos und sauber retouchiert. Aber diese neue Wirklichkeit ganz nach meinen Vorstellungen wäre nicht schön, sondern furchtbar steril und langweilig. Der Traum erwies sich als Albtraum, und ich würde schleunigst versuchen, sämtliche Retouchen rückgängig zu machen. Eine Unvollkommenheit nach der andern käme wieder zum Vorschein, und ich wäre ziemlich erleichtert. Viele unschöne Dinge und etliche unangenehme Situationen wären wieder da, und ich hätte meine Freude an ihnen.

GESTÖRTE IDYLLE. Eine etwas krumme Geschichte, zugegeben. Also Schluss damit. Aber was mache ich jetzt mit dem Touristen, der seinen Arm in mein wunderschönes Foto vom Sonnenuntergang am See streckt? Ich lasse ihn stehen, obwohl er die Idylle stört. Er gehört dazu. Ohne ihn wäre das Bild irgendwie ärmer.

LEBENSFRAGEN

Wie können wir wissen, welche Bibelverse original sind?

BIBELÜBERSETZUNG/ Die Bibel ist nicht aus einem Guss, sagt die wissenschaftliche Theologie. Anlass zu Verwirrung?

FRAGE. Mir ist die Bibel als Grundlage für mein Leben sehr wichtig. Deshalb verwirrt mich eine Fussnote, die ich in der neuen Zürcher Bibelübersetzung gefunden habe. Zur Aufforderung des Apostels Paulus, dass «die Frauen in der Gemeinde schweigen sollen» (1. Kor. 14, 34), heisst es dort: Dieser Vers sei eine «spätere Ergänzung nicht paulinischer Herkunft». Nun frage ich mich: Wie kann man das wissen? Und vor allem: Wie können wir das beim Bibellesen merken? M. M.

ANTWORT. Liebe Frau M., an meiner ersten Pfarrstelle wurde ich nach dem Gottesdienst von einer älteren Frau angesprochen. «Herr Pfarrer», tadelte sie, «was fällt Ihnen ein, den Gottesdienst und sogar die Bibellesung in Mundart zu halten? Wir wissen doch, dass Gott auf Hochdeutsch zu uns gesprochen hat!»

Ich kann die Kritik dieser Frau gut verstehen. Gerade Bibeltexte, die uns lieb geworden sind, möchten wir nicht in einem ungewohnten Wortlaut hören. Und wenn gar noch gesagt wird: «Dieser Text steht zwar in der Bibel, ist aber von späterer Hand hinzugefügt worden», ist das sehr verwirrend. Deshalb finde ich es wichtig, dass wir uns, wenn uns biblische Inhalte viel bedeuten, auch ein wenig Wissen

über die Entstehung dieser Texte aneignen. Zum Beispiel darüber, dass die Bibel nicht ein Buch aus einem Guss ist, sondern dass die darin enthaltenen Texte während rund 2500 Jahren entstanden sind. Vieles wurde auch mündlich überliefert und erst später aufgeschrieben. Von den meisten Büchern der Bibel liegen unterschiedliche Abschriften aus verschiedenen Zeiten vor, manchmal deutlich geprägt von den Menschen, die diese Texte von älteren Vorlagen abgeschrieben haben. Um unter diesen Umständen heute eine möglichst den Urtexten getreue Bibelübersetzung herausgeben zu können, braucht es ein sorgfältiges Erforschen dieser Vorlagen.

Damit zu Ihrer Frage, woran man spätere Ergänzungen in der Bibel erkennen kann: Aus unserer Schulzeit wissen wir, dass der Lehrer es schnell gemerkt hat, wenn wir abgeschrieben haben – auch wenn er es nicht gesehen hat. Er hat es daran erkannt, dass diese Stellen anders waren als unsere übliche Art zu denken, uns auszudrücken, Wörter zu gebrauchen und Sätze zu gestalten. Genau so gehen auch die Bibelwissenschaftler vor: Sie kennen die biblischen Schriften in allen Details, Abweichungen fallen ihnen deshalb schnell auf. Durch Verglei-

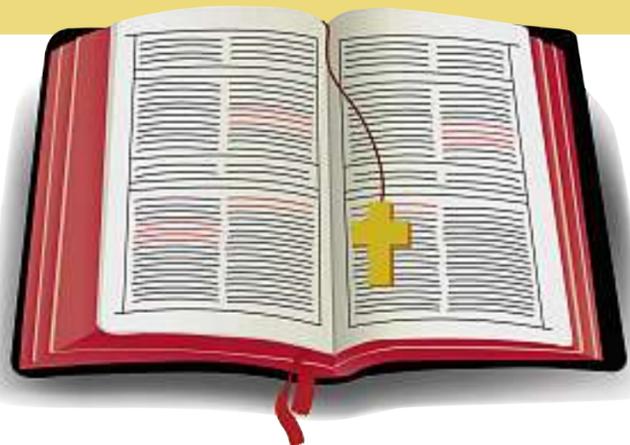
che mit anderen Bibelstellen können sie Entwicklungen und Veränderungen aufzeigen und nachvollziehen.

Auch ich als Pfarrer bin übrigens auf die Arbeit dieser Fachleute angewiesen. Was in den erklärenden Fussnoten steht, hilft mir bei meiner täglichen Bibellektüre. Zwar kann ich, wenn ich mehr wissen will, die Bibel in ihrer Ursprache lesen. Vieles wird dann verständlicher, aber noch lange nicht alles! Deshalb bin ich froh, dass es die wissenschaftliche Erforschung der Bibel gibt.

Dennoch: Lassen Sie sich nicht verwirren! Die «Wahrheit» der Bibel hängt nicht von einzelnen Formulierungen ab, sondern davon, ob und wie wir die biblische Botschaft im täglichen Leben umzusetzen versuchen.

DIE RUBRIK «Lebensberatung» ist ein neues Angebot der Zeitung «reformiert». Ein Team von theologisch und psychologisch ausgebildeten Frauen und Männern aus verschiedenen Kantonen beantwortet an dieser Stelle Ihre Fragen. Es werden alle eingegangenen Anfragen beantwortet, in der Zeitung «reformiert.» veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

Senden Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info.



ROMAN ANGST-VONWILLER

ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs (rba@uav.ch)

AGENDA

PROJEKTE/

Kunstworkshop in Disentis. Funtaunaviva bedeutet im Romanischen lebendiger Brunnen. Brunnen hatten schon immer grosse Bedeutung für die Dorfgemeinschaft. Viele Brunnen verschwanden im Laufe der Zeit fast unbemerkt zugunsten einer breiteren Strasse oder eines Parkplatzes. Doch die meisten vorhandenen Brunnen führen nicht selten ein Schattendasein. Brunnen in ihren natürlichen und sozialen Funktionen wieder ins Bewusstsein der Menschen zu bringen – das kostbare Wasser schätzen – Brunnenplätze zu Begegnungsorten für Menschen zu gestalten, das ist das Ziel des Projektes.

10.–20. Juli. 18 Kunstschaffende werden an 17 verschiedenen Disentiser Brunnen ihre Kunstprojekte verwirklichen. Von der klassischen Objektkunst über Installationen bis zur Performance reicht die Palette der Werke. Aktive Beteiligung der Einwohner, Einwohnerinnen und Gäste ist erwünscht. Interessierte haben die Gelegenheit mit einem Künstler oder einer Künstlerin zusammenzuarbeiten. **Info: Tel. 081 947 44 10**, info@auaviva-cadi.ch, www.auaviva-cadi.ch/aktuell. Anmeldeschluss Ende Juni.

Boldernpreis. Kirchengemeinden und Pfarreien engagieren sich stark in den Bereichen Familien- und Altersarbeit. Noch immer haben Kirchen einen einzigartigen Zugang zu allen Altersstufen und damit hervorragende Chancen, sich für das Wohlbefinden von Jung und Alt zu engagieren. Dabei geht es um die Würde des einzelnen Menschen, ein verbindliches Miteinander der Generationen sowie das Praktizieren eines lebensdienlichen Glaubens.

Gute Ideen sind nun gefragt! Zum ersten Mal wird der **«Boldernpreis für kirchliche Alters- und Generationenarbeit»** ausgeschrieben. Der Preis wird verliehen für die Realisierung innovativer, wirkungsvoller und multiplizierbarer Ideen mit kirchlichem Bezug. Gefragt sind sowohl eigenständige Projekte von Kirchengemeinden und Pfarreien als auch Projekte in ökumenischer Kooperation oder in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen. Das Projekt richtet sich an Senioren und Seniorinnen oder generationenübergreifend an alte und junge Menschen. Bereits abgeschlossene Projekte sollten nicht mehr als zwei Jahre zurückliegen.

Info: Evangelisches Tagungs- und Studienzentrum, Pfr. Walter Lüssi, Alters- und Generationenfragen, Boldernstrasse 83, Postfach, 8708 Männedorf, www.boldern.ch

KONZERTE/

Davoser Abendmusik. Konzert der Davoser Chöre in der Kirche St. Johann in Davos Platz. Das Konzert findet statt am Samstag, **14. Juni 2008, Beginn um 19.30 Uhr.** Es musizieren der Chor St. Johann, der Landwasserchor, Kinderchor, die Singgruppe Cantilena, u. a. Es wird eine Kollekte am Eingang erhoben. Mehr Informationen finden Sie unter: www.musikforum-davos.ch.

FERIEN/

Kunstwanderwochen. Die Kunstlandschaft erwandern; mit Dieter Matti, Pfarrer für Kunst und Religion.

5.–12. Juli: «Wasser des Lebens» – besucht werden ausgewählte Kunstwerke, in denen das Wasser eine wichtige Rolle spielt. Ziele sind die Albulaqueelle, der Palpuognasee und die Wasserlandschaft von Preda sowie die Wanderungen dem Wasser entlang in Tiefencastel oder in Poschiavo.

6.–13. September: «Grenzen überschreiten» – geografische und geistige Horizonterweiterungen. Begegnungen mit berühmten und verborgenen Kunstwerken in allen vier Himmelsrichtungen. Unterkunft im Hotel mit Blick auf den St. Moritzersee und vielen Extraangeboten. Weitere Angebote und Detailangaben zu den Wanderwochen unter: www.kunstwanderungen.ch

Pilgern auf dem Jakobsweg. Der Verein «Les Amis de Saint Jacques» organisiert dieses Jahr zwei Wanderungen.

12.–19. Juli 2008. Sommerwanderung in Graubünden, auf einem Abschnitt des neu eröffneten Weges «Via Son Giacun», von Müstair nach Sils-Maria, mit Führung durch das Kloster und die Kirche St. Johann, einzelne Teilstrecken werden mit Zug oder Postauto zurückgelegt. Übernachtung in Zivilschutzanlagen, Jugendherbergen oder Massenlagern.

11.–20. September. Herbstwanderung von der Auvergne ins Quercy, ca. 340 Kilometer. Info und Anmeldung: Adrien Grand, 37D, Route des Prés Marais, 1233 Bernex, Tel: 022 757 36 55

Stelser Ferien für Verwitwete. Hof de Planis lädt alljährlich zu einer erholsamen, geselligen Ferienwoche ein. Veranstalterin: Stiftung Hof de Planis. Leitung: Jacqueline Baumer Müri und Christoph Müri.

15.–21. Juni. Ort: Hof de Planis, 7226 Stels/Schiers. Kosten: ab 594 Franken (Ermässigungen möglich). Info und Anmeldung: Hof de Planis, Tel. 081 328 11 49 oder www.hofdeplanis.ch

KURSE/

Theologiekurs. Im kommenden August beginnt das neue Kursjahr 2008/09 des Evangelischen Theologiekurses. Der dreijährige Evangelische Theologiekurs führt erwachsene Menschen ein in die Grundlagen der christlichen Theologie, wie sie in der reformierten Tradition gewachsen ist und wie sie sich im Gespräch mit anderen Konfessionen, Religionen und Anschauungen darstellt.

Der Kurs lädt Menschen unterschiedlicher Herkunft und Prägung zur Auseinandersetzung mit den zentralen Fragen des Menschseins ein und bietet zugleich Antworten der jüdisch-christlichen Tradition an. Ein Ziel des Kurses ist es, den Teilnehmenden anhand von grundlegenden Themen aus Religion und Theologie die Kompetenz zu vermitteln, sich sachbezogen, im Zusammenhang mit dem ei-

TIPP



Flüchtlingstag

BEGEGNUNG DER KULTUREN/ In Chur organisieren Vereine und Organisationen am 21. Juni, dem Flüchtlingssonntag, Standaktionen zum Thema Begegnung der Kulturen. Mit dabei sind: Helvetas, die Bündnerische Dolmetschervermittlung von Caritas, der Verein Miteinander Valzeina, Vossa Lingua – interkulturelle Bibliothek, Femint, Tamilischer Verein, Kurdisch-Türkischer Verein, u. a. Kulinarische Spezialitäten aus verschiedenen Ländern. Musik, Tanz und gute Gespräche finden Interessierte von 8.00–12.30 Uhr auf dem Martinsplatz in Chur.

genen Leben und in Beziehung zur Mitwelt theologisch weiterzubilden.

17. Juni, 19.15 Uhr: Informationsabend im Kirchgemeindehaus Commander in Chur. Info: Pfr. Kaspar Kunz-Meyer, Pfarrhaus, 7424 Prätz, Tel. 081 651 12 34. Anmeldeschluss für den Kurs: 31. Juli.

Katechetikurs. Im August dieses Jahres beginnt erneut ein dreijähriger Katechetikurs für Lehrkräfte, die gerne Religionsunterricht erteilen würden oder bereits damit begonnen haben.

Informationsveranstaltung: **25. Juni, 17.00 Uhr** im Zentrum Obertor, Welschdörfli 2 in Chur. Info: Denise Schlatter-Hosig, Kursleiterin, Tel. 079 643 94 26, denise.schlatter@gr-ref.ch oder Ursula Schubert-Süsstrunk, Fachstelle Religionsunterricht, Tel. 081 252 62 39, ursula.schubert@gr-ref.ch

RADIO-TIPPS/

Radio Rumantsch. Pregias Reformandas in vita e cretta allas **9.15 uras:**

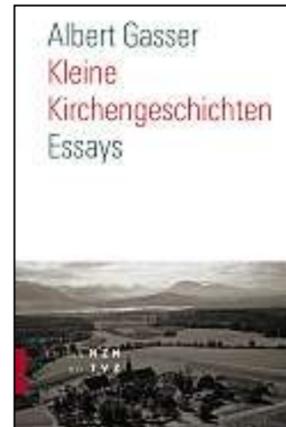
- 1.6. Ursula Schubert-Süsstrunk, Davos Dorf
- 8.6. Andreas Cabalzar, Erlenbach
- 15.6. Hanspeter Schreich-Stuppan, Sta. Maria
- 22.6. Giusep Venzin, Breil
- 29.6. Romedi Arquint, Cinuoschel

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischa». Mit Katharina Peterhans, **sonntags, 9.20 Uhr.** Alle Radiobeiträge können in verlässlicher Form auf www.gr-ref.ch gehört werden.

Feiner Blick: Albert Gassers kleine Kirchengeschichten

NEUE PUBLIKATION/ Der katholische Churer Theologe Albert Gasser mit 13 Essays.

Als Eckpfeiler dieser Sammlung von 13 Essays erscheinen mir das erste und das letzte. Im ersten schildert er Jesu beachtlichen Bekannten- und Freundeskreis von Männern und Frauen, in dem es auch mal krachen konnte, spricht vom humorvollen und gern speisenden sowie vom zornigen und traurigen Jesus etc. Der Tenor: «In Jesus leuchtete das Antlitz Gottes auf und bahnte sich die Botschaft vom «Gott mit uns» den Weg zu uns.»



ÖKUMENE. Dann entfaltet er Beispiele aus der Kirchengeschichte. Deckt Licht- und Schattenseiten, Spruch und Widerspruch auf. Damit zieht er jenes weiter, was er schon in seinem ersten Essay betont: Auch die «Zwölf», der innere Kreis, hatten durchaus ihre Probleme mit Jesus und er mit ihnen.

Im letzten Essay begiesst er das Pfänzlein Ökumene. Es wäre weiterhin relativ leicht zu sagen, was typisch katholisch oder typisch protestantisch sei; aber was so genau christlich wäre, sei offenbar schwieriger zu definieren.

ZUVERSICHTLICH. Er hält es für Unsinn, über das Schrumpfen der Volkskirchlichkeit zu kla-

gen. Aus Ruinen blühe vielfältig neues Leben, das es so früher nicht gegeben hätte. So schnitte im Vergleich mit der Spätantike bis zur Neuzeit die Europäische Union unserer Tage bedeutend besser ab, «was die faktisch gelebte christliche Ethik betrifft. Das darf alle, die von den Kirchtürmen skeptisch über die Lande blicken, zuversichtlich stimmen.» **PETER NIEDERSTEIN**

ALBERT GASSER, Kleine Kirchengeschichten. Essays. Theologischer Verlag Zürich 2008. 200 Seiten. 32,90 Franken



Mehr unter www.kirche08.eu

Bündner Kirchen am Ball

7.–29. JUNI/ Fussball-Europameisterschaft in Österreich und der Schweiz.

Dann rollt er also wieder – Plakataktion und Informationsmaterial in den Kirchen ist eine Homepage geplant, die gar nicht genug davon bekommen können und solche, die froh sind, wenn alles wieder vorbei ist.

Die beiden Landeskirchen Graubündens sind mit von der Partie. Neben

Die beiden Landeskirchen Graubündens sind mit von der Partie. Neben

www.kirche08.eu zu finden. **SUSANNE GROSS**

TIPPS



(Lego-)Moses im Körbchen



Jesus als Hippie: lustig?



Heisst Ledigsein verzichten?



Irakkrieg: Die Christen leiden

INTERNET

DAS BUCH «LEGO»
4000 Bilder aus über 300 biblischen Geschichten hat der selbst ernannte «Pastor» Brendon Powell Smith in den letzten acht Jahren ins Netz gestellt. Der Clou: Alle Darstellungen hat er selbst gebaut ... aus Lego-Steinen! Zuletzt das Buch Salomon. Das ganze «Brick Testament» – und eine Menge Informationen über seinen (atheistischen) Schöpfer und das «Warum?» des Werks – sind schräg, aber durchaus ernsthaft.

www.thebricktestament.com

RADIO-TIPP

RELIGION IST, WENN MAN TROTZDEM LACHT
Ob Mohammedkarikaturen oder Papstcomics: Die einen findens witzig, fürs andere ists Blasphemie. Wie weit darf der Spass mit der Religion gehen? – Gespräch mit dem Religionswissenschaftler Christoph Peter Baumann, der ein Buch zum Thema verfasst hat («Humor und Religion»). Worüber man lacht oder besser nicht: Die Sendung lotet Grenzen aus.

22. JUNI, 8.30, Radio DRS 2

SACHBUCH

GESCHWISTERGESCHICHTEN
Zwölf Geschwister einer Pfarrfamilie, geboren zwischen 1873 und 1897. Vier Brüder – alle heiraten. Acht Schwestern – sieben bleiben ledig und werden Lehrerin, Kindergärtnerin, Erzieherin. «Die Welt braucht auch Schwestern, nicht Mütter nur», sagte die eine. War das Ledigsein ein Verzicht – oder ein Stück Emanzipation?

ARLETTE SCHNYDER Alltagsgeschichte des Geschwisternetzwerks einer Schweizer Pfarrfamilie 1910–1950. Hier + Jetzt, Baden 2008, 432 Seiten, Fr. 58.–

TV-TIPP

GOTTES VERFOLGTE KINDER
Seit fast 2000 Jahren leben Christen im Irak, doch jetzt scheinen ihre Tage gezählt zu sein: Mit zunehmender Kriegsdauer schlägt ihnen immer grösserer Hass entgegen: Priester werden getötet, Männer entführt, Frauen vergewaltigt und Kirchen in die Luft gesprengt. Inzwischen hat die Hälfte der Christen das Zweistromland verlassen.

8. JUNI, 17.30, ARD

Tschernobyl Hilfe gestartet

13. MAI 2008/ 26 Kinder aus Weissrussland sind nach drei Tagen Reise zu Ferien in Graubünden gelandet.

Im katholischen Pfarreizentrum von Ilanz warten ungeduldig 20 Gasteltern auf die Kinder, die sie für einen Monat lang bei sich aufnehmen. Nach gut 52 Stunden Reisezeit ist es das erste Mal, dass sie ins Ausland reisen können. Noch nie sind sie im Schlaf-

wagen oder einem grossen Bus gefahren. Wir wünschen den 26 Kindern, zwei Begleitpersonen sowie den freiwilligen Gasteltern einen schönen, unfallfreien und unvergesslichen Erholungsaufenthalt 2008 in der Surselva. **PETER LETSCH**



Bern – seit drei Jahren die neue Heimat des Bündners Maurus Blumenthal (Bild: Fadrina Hoffmann Estrada)

«Für mich ist die Praxis wichtiger als der Glaube»

INTERNET/ Maurus Blumenthal studiert Religionswissenschaften und gründete das Infoportal «www.religion.ch» mit.

Mittags auf dem Kornhausplatz in Bern. Die Menschen sitzen im Schatten und geniessen die angenehmen Temperaturen und die gemütliche Atmosphäre. Maurus Blumenthal schlängelt sich mit seinem Citybike zwischen Tram, Sonnenschirmen und vorbeischießenden Menschen durch. Seit drei Jahren ist die Bundeshauptstadt die neue Heimat des Bündners. Hier studiert der 26-Jährige Religionswissenschaften und Wissenschaften des Nahen Ostens. Hier absolviert er auch seinen Zivildienst bei einer Friedensorganisation.

IMMER FASZINIERT. «Religiöse Themen haben mich schon immer fasziniert», sagt Maurus Blumenthal. Im Gymnasium beteiligte er sich gerne an philosophischen und religiösen Diskussionen unter Freunden. «Religion ist interessant und aktuell», meint er und begründet damit seine Studienwahl.

Aufgewachsen ist der Rätoromane im katholischen Ruschein im Bündner Oberland, zwischen Tradition und libe-

ralen Ideen. Den christlichen Glauben hat er von seiner Mutter vermittelt bekommen. Beten vor dem Essen, singen vor dem Zubettgehen und die obligatorischen Kirchengänge gehörten zum Alltag von Maurus Blumenthal und seinen zwei Brüdern. «Es war nicht unbedingt ein religiöses Leben. Alle machten es so», erinnert sich der Student. Was ihm von dieser Zeit geblieben ist sind vor allem die Lieder, der Weihrauchgeruch und die Erinnerung an die herrliche Kühle im Innern der Kirche an einem heissen Sommertag.

WELTBILDER. Maurus Blumenthal ist ein vielseitiger Mensch, der stets für das Fremde offen ist. «Mich interessieren Weltbilder, und diese haben sehr viel mit Religion zu tun», so der Student. Mit den Wissenschaften des Nahen Ostens will er sich spezialisieren. Seiner Meinung nach ist der Nahe Osten ein brisantes Thema vor dem heutigen politischen und wirtschaftlichen Hintergrund. Im Rahmen seines Studiums war er bereits ein Se-

mester lang in Jordanien, wo ihn der Umgang mit der Diskrepanz zwischen dem westlichen Materialismus und der traditionellen Kultur beeindruckt hat. Er ist überzeugt, dass jedes Weltbild seine innere Logik hat und dass es darum Sinn macht, all diese zu untersuchen, um ein gegenseitige Verständnis zu erreichen.

MEDITATION. Jeden Morgen meditiert Maurus Blumenthal. Diese Momente für sich brauche er, erzählt der Student. «Für mich ist die Praxis wichtiger als der Glaube», sagt er. Dabei sei die Selbsterkenntnis ein Teil der religiösen Entfaltung. An der Universität trifft er auf Kommilitonen mit unterschiedlichen Vorstellungen. Einige Studenten sind auf der Suche nach Spiritualität, andere stellen die wissenschaftliche Komponente in den Mittelpunkt. Für Maurus Blumenthal ist Religion vor allem ein Sozialkonstrukt, das komplizierter ist, als es oberflächlich betrachtet scheint. Religion lebt der Mensch jeden Tag, ohne sich dessen bewusst zu sein. **FADRINA HOFMANN ESTRADA**

Infoportal Religion

Oftmals fehlt das Wissen über andere Religionen. Dabei wäre die Kommunikation etwas vom Wichtigsten. «sei es auf der persönlichen Ebene oder der Weltebene», meint Maurus Blumenthal. Darum hat er das neue Infoportal «www.religion.ch» mitgegründet.

www.religion.ch

AUF MEINEM NACHTTISCH

JÜRGEN STEURER
ist Pfarrer in Domat-Ems



«Der ungezähmte Mann»

DAS BUCH PROVOZIERT. Das Buch war ein Geburtstagsgeschenk meiner ältesten Tochter. Es lag mal auf meinem Nachttisch, dann im Wohnzimmer, dann auf meinem Arbeitstisch. Es ist ein Buch, das man nicht in einem Atemzug durchlesen kann. Es braucht dazwischen Zeit zum Verarbeiten, zum Nachdenken. Denn es provoziert, nicht nur im Titel. Die Anschauungsbeispiele, die John Eldredge braucht, umwehen ein Stück Wildwestromantik. Er könnte auch ein Bündner sein, wenn er schreibt: «Wenn ein Mann in die Berge kommt, dann kommt er nach Hause.» (S. 20). Ein Mann muss die Rhythmen der Erde spüren. Und genau das verhindert oft die moderne Gesellschaft und ihre Arbeitswelt. Er kann zu wenig sich selbst sein.

MÄNNLICHE SEHNSÜCHTE. John Eldredge hält auch mit der Kritik am heutigen Christentum nicht zurück: «Meinem Eindruck nach sind die meisten christlichen Männer davon überzeugt, dass Gott sie dazu geschaffen hat, brave Jungen zu sein ... Wir trinken nicht, wir rauchen nicht, wir tun niemandem was zuleide: das macht uns zu Männern.» (S. 24) Doch was macht nach John Eldredge den Mann wirklich zu einem Mann? Seine Antwort klingt fast mittelalterlich: «... und so bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass diese Sehnsüchte universell sind – ein Schlüssel zum Geheimnis der Männlichkeit an sich. Sie sind vielleicht missverstanden, fehlgedeutet und verdrängt worden, aber sie sind im Herzen jedes Mannes vorhanden: eine brennende Sehnsucht danach, einen Kampf zu bestehen, ein Abenteuer zu erleben – und eine Prinzessin zu retten.» (S. 27)

WARUM MIR GESCHENKT? Verblüffend und oft gewagt sind seine Analysen und Ausführungen dazu auf gesellschaftlichem und theologischem Gebiet. Ich bin gerade dabei, sein Buch ein zweites Mal zu lesen. Dabei frage ich mich auch, warum meine Tochter mir gerade dieses Buch geschenkt hat.

JOHN ELDRIDGE, Der ungezähmte Mann – auf dem Weg zu einer neuen Männlichkeit, Brunnen Verlag Gießen, 2003, ISBN 978-3-7655-1840-9

CARTOON



PFUNCHI-CARTOON

«MEIN SCHLUSSBILD» – RUEDI HOMBERGER, AROSA



Der Fussball ist auf den Hund gekommen – Szene in Berlin 2006